



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Über die Geschichte der Menschheit

Iselin, Isaak

Carlsruhe, 1784

Drittes Buch. Von dem Stande der Wildheit.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49445](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49445)

Ueber die
G e s c h i c h t e
der
Menschheit.
Drittes Buch.

1510

1510

1510



Drittes Buch.

Von dem Stande der Wildheit.

Erstes Hauptstück.

Allgemeine Betrachtungen.

Sobald der Mensch seine Ausichten über die Grenzen der Empfindung erhebet; sobald die Einbildung sich seiner Seele bemächtiget; so stehet er an dem Rande der Ausschweifung; so brauchet es nur einen Funken, um ihn in Flammen zu setzen. Wenn nicht durch eine weise und sorgfältige Aufsicht ein zärtlicher Vater, oder ein scharfer Meister ihn zurückhalten; wenn nicht durch eine glückliche Erleuchtung die großen Begriffe von Anständigkeit, von Ordnung, von Gerechtigkeit,

keit,

keit, oder die erhabenen Wahrheiten der Religion seinem Geiste eine edle und besänftigende Nahrung gewähren: so wird bey jedem Anlasse er sich rohen und feurigen Begierden überlassen; so wird mit einer unbändigen Wuth er alles anfeinden, was solche einschränket oder hemmet; das ist, fast alles was ihn umgiebt, und vorzüglich alles was groß, was vortreflich, was sittlich gut ist; so wird die ganze Thätigkeit seiner Seele sich in unordentliche Gemüthsbewegungen und in stürmische Leidenschaften ergießen; so werden lauter kindische, ausschweifende und verderbliche Neigungen sie erfüllen; so wird er in die Wildheit verfallen, in den unseligen Stand, dessen großes Gesetz die Einbildung, und zwar eine bösertige und zügellose Einbildung ist.

Diejenigen Völker, welchen ein milder Himmel und ein fruchtbares Land vorzüglich eine glückliche Organisation gewähren, scheinen die ersten diese unselige Bahn durchlossen zu haben. Da muß-

ten

ten sich weit leichter die höhere Empfindlichkeit und die geschäftige Phantasie entwickeln; da mußten also die Leidenschaften und die Unordnungen der Wildheit viel geschwinder sich äußern; sie mußten aber auch viel schneller vorübergehen, als da wo ein roher Himmel, ein hartes Erdreich, und andre ungünstige Einflüsse der Dummheit und der Unbändigkeit eine fast unüberwindliche Hartnäckigkeit ertheilen.

So verfallen geistvolle und fühlbare Seelen leichter, geschwinder und tiefer in die feurigen Unordnungen der Jugend, als dumme und gefühllose. Aber die gleiche Empfindlichkeit, welche sie so geschwind dem Abgrunde entgegen führet, rufet sie auch oft wieder frühe davon zurück; zertheilet und mäßiget durch sanfte und wohlthätige Gefühle die Hitze ihrer Leidenschaften; heftet ihre Aufmerksamkeit auf edle und erhabene Gegenstände, und machet über dem verständigen und tugendhaften Manne den ausschweifenden Jüngling,

ling,

ling vergessen (*). Langsame und unedle Gemüther hingegen werden nie so leicht und nie so frühe

(*) Große Genies bringen nichts kleines hervor. Ein lebhaftes Feuer läßt ihre angestrenzte Thätigkeit niemals ruhen. Sie werden gleich dem Meere hin und her getrieben, bis sie einmal zu einer standhaften und gleichförmigen Gemüthsverfassung gelangen. Ein in dem Feldbaue unerfahrener Mensch würde sich die Gegend nicht loben, wo er nichts als Gesträuch, wilde Gewächse, viele wilde Thiere, Bäche und Roth erblickte. Dem verständigen und erfahrenen Kenner würde die Güte und die Fruchtbarkeit des Bodens und lauter Gutes verrathen. Eben so zeigt sich bey großen Genien oftmals viel Ungereimtes und Schlimmes. Wir können das Rauche und Stechende an denselben anfangs nicht vertragen. Wir glauben demnach, man müsse dasselbe wegschneiden und hintertreiben. Ein weiserer Beurtheiler schließt eben daraus auf die vortreflichen und großen Anlagen, und wartet das Alter und die Zeit ab, welche der Vernunft und der Tugend beförderlich sind, und wo die Natur die schönsten Früchte hervorbringt. Plus tard von dem Aufschube der göttlichen Strafen.

in Ausschweifungen gerathen. Wenn sie aber einmal daren versunken sind, so ist fast nichts mehr im Stande, sie daraus zu ziehen.

Zweytes Hauptstück.

Allgemeine Abschilderung des Standes der Wildheit.

Wir finden daher auch in den Geschichten der mildesten Länder noch merkliche Spuren dieses abscheulichen Standes; allein wir suchen seinen wahren Sitz billig in den unfruchtbarsten und in den härtesten Gegenden. Wenn er sich da später entwickelt, so ist er dagegen da auch viel hartnäckiger und viel dauerhafter. Da müssen viel länger rohe Menschen ihre Sicherheit und ihre

Nahz

S. 23. Wer sollte nicht, wenn Plutarchus in unsern Tagen geschrieben hätte, glauben, er hätte gewisse unserer neuern Genies besser gekannt, als sie sich selbst kennen, und er hätte sie in dieser Stelle schildern wollen.

I. Theil.

2

Nahrung durch einen beständigen Krieg mit wilden Thieren erkämpfen.

Die Beschäftigungen solcher Völker, die Speisen, mit denen sie sich ernähren, die Luft, welche sie einhauchen, die Gegenstände, mit denen sie umgeben sind; alles stimmt überein, ihre Säfte dick, ihre Nerven grob, und ihre Seelen finster zu machen. Durch kein wohlthätiges Licht erwecket und aufgeheitert sind ihre Geister unangebaut und dumm; und durch keine lieblichen und mannichfaltigen Gefühle gemildert, überlassen sich ihre Herzen dem der Rohigkeit natürlichen Hange zur Hestigkeit, zur Grausamkeit, und zur Ungerechtigkeit.

Wie unwissender der Mensch ist, wie weniger ihn Begriffe und Betrachtungen beschäftigen: desto grausamer, desto ungerechter ist er. Die Kinder sind hievon überzeugende Beweisthümer. Sie zeigen meistens eine entschiedene Neigung, die unglücklichen Thiere, welche unter ihre Hände
fallen,

fallen, zu peinigen und zu tödten. Fast alle Verfasser, welche über die Erziehung geschrieben haben, haben diesen unmenschlichen Trieb bemerkt, und Regeln vorgeschrieben, ihn zu bekämpfen und zu unterdrücken. Er verleurt sich aber natürlicher Weise mit dem Anwachs der Einsichten und der Vernunft. Wo hingegen diese zurückbleiben, da nimmt er immer mehr überhand; da bleiben alle menschlichen Gefühle schwach, oder sie werden es noch mehr; da erhalten alle Empfindungen einen unordentlichen Schwung, und da überwachsen bössartige Neigungen, gleich einem verderblichen Unkraute, die ganze Seele.

Dieses ist lange Jahrhunderte hindurch das unselige Schicksal der elenden Völker, welche in rohen Gegenden anfangen sich aus der Einfalt des bloß thierischen Standes empor zu heben.

Ein geschickter Beobachter (*) hat die vornehm-

Q 2

sten

(*) s. Michael Venegas Geschichte von Californien im sechsten Abschnitt.

sten Grundzüge dieses Standes in folgender Beschreibung vereiniget.

„ Die unterscheidenden Kennzeichen der Calli
 „ fornier, sowohl als aller andern Indianer,
 „ sind Dummheit, Unempfindlichkeit, Mangel
 „ der Erkenntnis und der Ueberlegung, Unbe-
 „ ständigkeit, Hefigkeit und Blindheit der Bes-
 „ gierden; eine äufferste Trägheit, eine unruhige
 „ Liebe der Lustbarkeiten und der Zeitvertreibe
 „ von jeder Art, so schlecht und so thierisch sie
 „ auch seyn mögen; Niederträchtigkeit und
 „ Schwachheit des Gemüthes, und endlich ein
 „ elender Mangel alles dessen, was den wahren
 „ Menschen ausmachtet, und wodurch er vernünf-
 „ tig, erfindsam, gelehrig und sich selbst und an-
 „ dern nützlich werden kann.“

Wenn diesen Zügen diejenigen beygefüget wer-
 den, welche Garcilasso della Vega (*), von
 den

(*) B. I. Hauptst. 12, und 15.

den alten Peruvianern aufbehalten hat; so wird das Gemählde der Wildheit vollständig seyn.

„ Ehmals befanden sich in diesem Lande nichts
„ als Berge und steile Felsen, bedeckt mit Hei-
„ den und mit Gesträuchen. Die Bewohner
„ dieser elenden Gegenden waren ohne Sitten,
„ ohne Policy, ohne Religion. Sie führten
„ ein ganz wildes Leben, und sie hatten nur zu-
„ fällige Gesellschaften zu zwey oder dreyen.
„ Kräuter, Wurzeln, Früchte wilder Bäume
„ und so gar Menschenfleisch, waren die Spei-
„ sen, mit denen sie sich, gleich den Thieren, er-
„ nähreten. Sie nahmen ihren Aufenthalt in
„ unterirdischen Dertern und in Hölen. Sie
„ wußten nichts von Häusern, und noch weniger
„ von Städten. Von Verstande und von Ueber-
„ legung gänzlich entblisset, wußten sie weder das
„ Feld zu bauen, um sich eine mildere Nahrung
„ zu verschaffen, noch aus der Wolle und der

„ Baumwolle, welche ihr Land hervorbrachte,
 „ Zeuge zu verfertigen, um ihre Wülfen zu be-
 „ decken. Auf das höchste bedienten sich einige
 „ unter ihnen der Thierfelle, oder der Rinden
 „ und der Blätter von Bäumen, zu diesem Ende;
 „ indem andre nackt und unbekleidet ein beynah
 „ viehisches Leben führten, und weder in dem
 „ Umgange beyder Geschlechter, noch in ihrem
 „ ganzen übrigen Leben, Sittlichkeit, Ordnung,
 „ oder Wohlstand kannten. Sobald auch unter
 „ diesen Halbmenschen einige sich Ansehen oder
 „ Gewalt erwarben; so machten sie keinen andern
 „ Gebrauch davon, als zu morden, zu peinigen,
 „ und zu rauben. So entstanden unzählige kleine
 „ Nationen, die in beständigen und grausamen
 „ Kriegen sich gegen einander alle Ausschweifun-
 „ gen der unmenschlichsten und der abscheulichsten
 „ Leidenschaften erlaubten. “

Eine nur flüchtige Uebersetzung dieser Gemälde
 giebt

giebt uns einen zureichenden Begriff von dem Stande der Wildheit.

Wir wollen indessen die unangenehme Arbeit übernehmen, die einzelnen Züge näher zu betrachten, welche ihn so abscheulich und so hassenswürdig machen.

Drittes Hauptstück.

Nahrung der Wilden. Ihr Einfluß in ihre Gemüthsart.

Die gewöhnliche Nahrung der unpolicirten Menschen bestehet in rohen und freywillig gewachsenen Wurzeln und Früchten, in Fischen und in Gewilde (*). Eine solche Art sich zu nähren kann

24

nicht

(*) Die Kalmucktartaren brauchen alle Thiere zu ihrer Speise, sie mögen getödtet worden, oder an den häßlichsten Krankheiten umgefallen seyn. Auszug aus Hanweys Reisen, Hauptst. 2. der Berl. Sammlung B. 1. s. 464. Neque igni neque saporatis indigent cibus, sed radicibus herbarum agre-

nicht anders als eine grobe Anlage des Leibes, und einen rohen Charakter der Seele erzeugen.

Sie erfordert sehr wenig Einsichten, und mehr nicht als einige beynahe blos thierische Fertigkeiten. Menschen, welche sich damit begnügen, haben sehr wenige Anlässe sich Begriffe zu sammeln und bedürfen also fast keiner Gesellschaft (*).

Ihre Unwissenheit muß daher unendlich groß, und ihre Ueberlegung nicht weniger eingeschränkt seyn.

Ihre
agrestium & semicruda cujusvis pecoris carne vescuntur, quam inter femora sua & equorum terga subsertam fotu calefaciunt sagt Aem. Marcell. XXXI. 2. von den Hunnen.

(*) L'insensibilité en fait la base, (von der Gemüthsart der Wilden). Je laisse à décider, si on la doit honorer du nom d'apathie, ou l'avilir par celui de stupidité. Elle nait sans doute du petit nombre des idées, qui ne s'étend pas au delà de leurs besoins. M. de la Condamine relation &c. p. 54. S. auch von den Cyclopen, Philostratus Geschichte des Apollonius von Thyana B. 4. Hptst. II. p. 320.

Ihre Begierden müssen ihr einziges Gesetz ausmachen; das Gegenwärtige allein muß sie rühren; und es muß unbeschreiblich viel Zeit und Mühe brauchen, bis sie mit den Begriffen von Ursache und von Wirkung, von Zwecke und von Mittel befreundet werden, und bis sie lernen auf die Folgen ihrer Handlungen einige Achtung machen (*).

Aber auch in diesem Stücke hat die Rohigkeit ihre verschiedenen Schattierungen und Grade.

Der Mensch, welcher allein von Wurzeln und
 2 5 von

(*) „Ihr Verstand faßt wenig mehr als was sie vor
 „ sich sehen. Abgezogene Begriffe, und noch viel
 „ mehr ein Zusammenhang von Gründen, sind
 „ weit über ihre Fähigkeit; so daß sie kaum von
 „ den ersten Eindrücken, welche die Gegenstände
 „ in sie machen, sich einige Begriffe bilden; und
 „ diese sind überhaupt oder meistens unvollständig.
 „ Umsonst stellt man ihnen zukünftige Vortheile
 „ theile vor, die ihnen aus der Ausübung, oder
 „ aus der Unterlassung einer Handlung zufließen
 „ können. Die Verhältnisse von Zweck und von
 „ Mittel

von wilden Früchten lebt (*), wird eben so unwissend, aber nicht so böse und so gewaltthätig seyn, als derjenige, welchen die Jagd ernähret. Er bedarf hingegen noch weniger der Hülfe anderer Menschen. Er wird also noch minder gesellig seyn.

Der Ichthyophage (**), welchem der
Fisch

Mittel übersteigen weit ihre Kräfte, sagt von den Californiern Michael Benegas History of California P. I. Sect. VI. p. 64. f.

(*) Rhizophagen, Wurzeln-Esser. Strabo, B. 14. S. 898. Lotophagen. Herodotus B. 4 S. 167. 173. Strabo B. 3. S. 166. 17. 969. Von den Massageten, s. Herodotus B. 1. S. 189.

(**) Buffon Naturgesch. B. 6. 149. Herodotus, Strabo und andre Alten an sehr vielen Orten. Insbesondere Strabo im 15. und 16. Buche. Siehe auch Cooks Reise bey Hawkesworth Hptst. 17. S. 184. ff. 194. Hptst. 18. S. 216. f. von den Otahitieren, deren vornehmste Beschäftigung der Fischfang ist, und welche schon ein ziemlich geselliges Leben führen, das jedoch auch durch die herrliche Beschaffenheit ihres Bodens begünstiget wird. Auch die Neuseeländer sind Ichthyophagen und haben

Fischfang seine Nahrung gewähret, ist geselliger als der, so nur von wilden Früchten und von

Wurz

haben deswegen eine Art von Städtchen, von deren Einwohnern nach Herrn Cooks Muthmasung ihre großen Fischergarne, die sie gemeinschaftlich besitzen, gemeinschaftlich verfertigt werden. S. Hawkesworth B. 2. Hptst. 10. S. 55. 61. Wenn sie aber schon etwas gesellig sind, so sind sie doch grausam gegen ihre Feinde, und sind so gar neben dem geringen Feldbaue, den sie treiben, auch Anthropophagen, B. 2. Hptst. 3. und 4. S. 331. 337. 353. 366. Band 2. Hptst. 8. S. 31. und Hptst. 9. S. 39. 50. 55 Die Neudolländer an der Botanikbay nähren sich auch meistens von Fischen, führen aber ein sehr ungeselliges Leben, und scheinen, wenn sie sich beisammen finden, mehr zusammengerottet, als vergesellschaftet. Hawkesworth B. 3. Hptst. 1. S. 96. Hptst. 6. S. 238. Hr. Cook hat ein einziges mal ihrer dreysig beisammen gesehen, insgemein viel weniger; selten vier, hn oder fünfzehn. Auch hat er in ihrem Lande niemals so viel Wohnungen neben einander gebaut angetroffen, als die Beherbergung einer größern Anzahl erfordert hätte. B. 3. Hptst. 6. S. 232. Die Völkerschaft am Endeavourreviere bestund in allem

Wurzeln lebt: Er hat schon mehr Hülfe nöthig. Es scheint auch, daß er minder grausam seyn soll, als der Jäger. Die Fischerey ist allem Ansehen nach der erste Grad des Fleißes und der Arbeitsamkeit des rohen Menschen.

Erst wenn dieser seine Emsigkeit zur Jagd erhebet, so verfällt er in die wahre Wildheit, so wird er ein Barbar im vollkommensten Verstande.

Es ist alsdann als ob alle seine Empfindlichkeit, als

lem aus zwanzig Personen, 12. Männern, sieben Weibern, einem Knaben und einem Mädchen. Die Engelländer haben die Weiber der Neuholländer nie in der Nähe gesehen. Die kleine Anzahl der Kinder verdient auch erwogen zu werden. Könnte sie etwan daher kommen, weil ihre Unterhaltung so schwer ist. Ich hätte gewünscht, daß Herr Cook den Ursachen davon nachgeforschet hätte. In solchen Ländern, wo noch kein oder ein sehr geringer Feldbau ist, und wo sich vielleicht kein Vieh und kein Gewild befindet, also auch die Jagd wenig oder keine Menschen nähren kann, können nur die Ufer des Meeres, der Seen und der Flüsse bevölkert seyn.

als ob jede seiner Fähigkeiten nur erhöht würden, um ihn in den Stand zu setzen, mehr Greuel zu verüben.

Die lebhafteste Einbildungskraft kann kaum etwas abscheuliches erdenken, davon wir nicht Beispiele bey solchen Völkern finden.

Viertes Hauptstück.

Häusliche Gefühle des Barbaren.

Der Mensch, welcher von andern Menschen so wenig zu verlangen hat; welcher so wenig im Stande ist, andern Gutes zu erweisen; welcher nur wenige einfältige Bedürfnisse, aber mit der äuffersten Lebhaftigkeit und mit der heftigsten Hitze, fühlet; welcher seine unbändigen Begierden leichter mit Gewaltthätigkeit als mit Liebe; leichter durch die Stärke als durch die Gefälligkeit befriediget: der rohe, der barbarische Mensch, miskennt auch in den einfältigsten, in den ersten, in den nothwendigsten Verhältnissen, in welche
ih

ihn die Natur versetzt, fast alle Gefühle der Menschlichkeit, der Ordnung und der Gerechtigkeit.

Alles, was er von der Liebe empfindet, ist eine thierische Brunst. Sittlichkeit (*) und eheliche Zunei-

(*) S. oben B. 2. Hptst. 10. S. 172. und unten B. 4. Hptst. 5. S. 233. Von den Neuseeländern. S. Hawkesworth B. 2. Hptst. 2. S. 31. Sie machen ein Gewerbe daraus, so wie die Otahaitier, S. Hawkesworth Hptst. 5. S. 215. 233. Hptst. 8. S. 256. und insonderheit Hptst. 17. S. 194. 204. ff.; ihre Töchtern und ihre Schwestern den Engländern zuzuführen. Und dennoch behandeln sie dieses Geschäft mit gewissen Ceremonien, die einigen Begriff oder einiges Gefühl von Anständigkeit und von Sittlichkeit vorauszuzeigen scheinen. Hawkesworth B. 2. Hptst. 9. S. 12. und ihre Weiber schämen sich nackt gesehen zu werden. Ebendasselbst S. 48. so wie auch bey den Otahaitiern aus einer sonderbaren Grille von Anständigkeit die beyden Geschlechter sich schämen mit einander zu speisen. Hawkesworth Hptst. 17. S. 200. 202. Merkwürdig ist folgende Stelle von Hr. Forster Hptst. 6. S. 159. Bey den Neuseeländern auf Charlottensund „hiengen die „Gunstbezeugungen der Schönen, nicht blos von „ihrer

Zuneigung sind unendlich weit über seine eingeschränkten Fähigkeiten erhobene Gefühle. Der
Mann

„ ihrer Neigung ab, sondern die Männer muß-
„ ten, als unumschränkte Herren, zuerst darum
„ befragt werden. War deren Einwilligung durch
„ einen großen Nagel, ein Hemd oder etwas derg-
„ gleichen erkaufte: so hatten die Frauenspersonen
„ Freyheit mit ihren Liebhabern vorzunehmen,
„ was sie wollten, und konnten alledann auch
„ noch ein Geschenk für sich selbst erbitten. Ich
„ muß indessen gestehen, daß einige derselben sich
„ nicht anders als mit dem äuffersten Widerwillen
„ zu einem so schändlichen Gewerbe misbrauchen
„ lieffen, und die Männer mußten oft ihre ganze
„ Autorität, ja so gar Drohungen, anwenden,
„ ehe sie zu bewegen waren sich den Begierden
„ solcher Kerl Preis zu geben, die ohne Emp-
„ findung ihre Thränen sehen und ihr Wehklas-
„ sen hören konnten. Ob unsre Leute, die zu ei-
„ nem gesitteten Volke gehören wollten, und doch
„ so viehisch seyn konnten, oder ob jene Bar-
„ baren, die ihre Weibsleute zu solcher Schande
„ zwungen, den größten Abscheu verdienten, ist
„ eine Frage, die ich nicht beantworten mag.
„ Als die Neuseeländer fanden, daß sie nicht
„ wohlfeiler und leichter zu eisernem Gerathe kom-
„ men

Mann als der Stärkere unterwirft sich das schwächere Weib, behandelt es als sein Eigenthum, kennt

„men konnten, als vermittelst dieses niederträchtigen Gewerbes: so liefen sie bald genug im ganzen Schiffe herum, und boten ihre Töchter und Schwestern ohne Unterscheid feil. Den verheuratheten Weibern aber verstatteten sie, so viel wir sehen konnten, nie die Erlaubnis, sich auf ähnliche Weise mit unsern Matrosen abzugeben.“ S. unten B. 4. Hptst. 4. pag. 332. Sehr wichtig und sehr gegründet sind folgende Anmerkungen des schätzbaren jungen Gelehrten, und sie machen gar begreiflich, wie die Ausschweifungen der Liebe, so wie bey einzelnen Menschen, also auch bey ganzen Nationen den Fortgang zur Vollkommenheit hemmen. „Einige von denen, die dieses Gewerbe trieben, mochten kaum neun oder zehn Jahre alt seyn und hatten noch nicht das geringste Zeichen der Mannbarkeit an sich. So frühzeitige Ausschweifungen scheinen einen sehr hohen Grad von Wollust anzudeuten, und müssen im Ganzen allerdings Einfluß auf die Nation haben. Die natürlichste Folge davon, die mir auch sogleich in die Augen fiel, bestand

net keine Pflichten und keine Achtung gegen das selbe, und fordert dagegen von ihm Gehorsam, Treue und Hülfe mit einer tyrannischen Härte. Der erste Slave, den er sich macht, ist seine Frau. Und das Leben dieser Gehülfin, das dem gesitteten Menschen so theuer ist, siehet er als einen gleichgültigen Gegenstand seines unbedachtsamen Eigensinnes, und seiner rohen Willkühr an. Ihren Ungehorsam, ihre Untreu strafet er wol gar nach Gutbefinden mit dem Tode. (*)

Und selbst weise Schriftsteller haben sich verleiten lassen, solche Wirkungen einer wilden Eifersucht, oder einer rohen Rachbegierde, als Beyspiele

(*) S. P. Venegas Geschichte von Californien. 1. Th. 6. Abschnitt S. 80. So straft der Staheitier die Untreue seines Weibes mit dem Tode, obwohl er sonst in diesem Stücke ein sehr schwaches Gefühl von Sittlichkeit zu haben scheint. Haupteswörth Hauptst. 19. S. 243.

spiele einer reinen und erhabenen Tugend anzupreisen. (*)

Nur für sein eigenes Vergnügen fühlbar; kaum fähig, eine wohlthätige Empfindung über die Schranken seiner Person auszubreiten, empfindet der Barbar sehr schwach die süßen Triebe, womit der besser geartete Vater den Wohlstand seiner Kinder als seinen eigenen umfasset. Sein Kind ist wie dessen Mutter, sein Eigenthum, sein Slave. Er verkaufet es nach Gutbefinden, er gebrauchet es zu welchem Dienste es ihm gefällt. Es muß nach seinem Wohlgefallen leben, oder sterben. (**). Es wird erst etwas, es wird erst eine Person, wenn sein Vater stirbt, wenn er es verläßt, oder wenn, schwach, alt, abgelebt,
er

(*) Tacitus de moribus Germanorum. C. 19.

(**) Abscheuliche Sitten einiger Otahetier, welche sich in wollüstige Gesellschaften vereinigen und sich dabey zum Kindermorde verbinden, beschreibet nach Cook Hawkesworth Hauptst. 17. S. 206.

er seine Uebermacht über dasselbe nicht mehr ausüben kann.

Wenn sodenn der Vater nicht mehr furchtbar, wenn er nicht mehr der stärkere ist; wenn Krankheit oder Alter ihn mit dem nahen Tode, oder mit der Unvermögbarkeit bedrohen; so kömmt die Reihe der Unterdrückung an ihn (*); so werfen ihn seine Kinder weg (**), oder sie verkaufen ihn; (***)

R 2

oder

(*) Herr Forster erzählt in seiner Reise Hauptst. 5. S. 121., er hätte die vermuthliche Tochter des Mannes auf der Indianerinsel in Dusky-Bay gesehn ihren Vater schlagen, wie dieser seine Weiber geschlagen hatte. Aber hieraus läßt sich eben so wenig folgern, als wenn ein Indianer in Europa eine solche Scene gesehn hätte. Uebrigens haben wir es oft angemerkt, daß in den niedern und oft auch in den höhern Classen der policirtesten Völker noch gar zu viele Ueberbleibsel der Barbarey angetroffen werden.

(**) Strabo XI. S. 606. Hist. générale des voyages L. X. ch. 7. 5. 11. S. 291.

(***) Münsters Weltbeschreibung, B. 4. S. 1094.

oder sie machen sich selbst eine Mahlzeit aus ihm, (*)
und dardurch üben sie eine Art von Menschlichkeit
aus.

In

(*) S. von den Iffedonern Herodotus B. 4. S. 24. und
S. 595. wo er von den Albanern erzählt, daß
es bey ihnen für ein großes Unglück gehalten wird,
sein Leben anders zu enden; und daß sie die, wel-
che von Krankheit sterben, wegwerfen. S. ferner
den Herod. B. 1. S. 198. 201. B. 3. 38. S. auch Car-
cilasso della Rega von einigen Peruvianischen Völ-
kern B. 7. Hauptst. 17. und von den Hibernern
S. Strabo B. 4. S. 220. Ælian. var. hist. L. 4. 1.
S. auch Pelloutier Histoire des Celtes. L. 2. ch. 2.
& 11. und insonderheit die Stelle, welche derselbe
aus dem Procop. Goth. II. 14. p. 419. anführt.
Herodotus B. 3. S. 49. schreibt von den Pädäern,
einem Indianischen Volke folgendes: „ Wenn
„ ein Bürger, oder eine Bürgerinn krank wird,
„ so schlagen den Mann diejenigen Männer todt,
„ welche am meisten mit ihm umgehen, und sa-
„ gen, wenn er durch eine Krankheit ausgezehret
„ würde, so kämen sie um sein Fleisch. Er läug-
„ net zwar, daß er krank sey, sie aber glauben
„ ihm nicht, schlagen ihn todt, und machen sich
„ eine gute Mahlzeit aus ihm. Ist aber eine Frau
„ krank, so gehen die Weiber, welche den meisten
„ um

In der That ist der kranke, der abgelebte thierische Mensch für sich und für andre von keinem Werthe mehr. So bald er nicht mehr fischen, jagen, rauben, morden, kämpfen kann: so muß ihm das Leben unerträglich werden. Nichts beschäftigt denn seine ruhelose Seele mehr. Von allen Seiten her siehet sie ihre Thätigkeit gehemmet. Nichts bleibt ihr mehr davon übrig, als die abscheuliche Empfindung eines durchgehenden Unvermögens, und des unseligen Zustandes, den wir bezeichnen, wenn wir sagen, daß ein Mensch lebendig todt sey. Für einen solchen Menschen ist der gänzliche Tod eine Wohlthat; so wie er es auch für denjenigen alten und ausgenutzten Sterb-

N 3

lichen

„ Umgang mit ihr haben, eben so mit ihr um. Wird
 „ einer alt, so schlachten sie ihn auch und verzehren
 „ ihn. Aber es gelangen aus der Ursache wenige
 „ zu einem hohen Alter.“ Menschlicher, obwohl
 ungefähr von gleicher Art, ist der Gebrauch der
 Ceenser bey Aelian. var. hist. III. 37.

lichen ist, der sein ganzes Leben in sinnlichen Wohl-
 lusten und in niedrigen Beschäftigungen zuge-
 bracht, der nie seine Seele zu edeln Thaten, und
 zu höhern Gefinnungen empor geschwungen; nie
 Schätze gesammelt hat, welche auch die düstern
 Tage des unvermeidenden Alters durch tröstliche
 und frohe Unterhaltungen aufheitern.

Indessen erhebet auch der Barbar allmählich
 mit der Erweiterung seiner Fähigkeiten, seine Em-
 pfindungen zu der vorzüglichen Liebe seiner Ches-
 frau, seiner Kinder, seiner Eltern, seiner Brüder.
 Es ist sehr möglich denjenigen zu lieben, den man
 unter dem strengsten Joche hält, oder denjenigen,
 von dem man durch die härteste Dienstbarkeit ab-
 hängt.

Fünftes Hauptstück.

Eingeschränktheit der geselligen Empfindungen
 des Barbarn. Ihre Hestigkeit.

Wenn der rohe Mensch also geselliger und mensche-
 licher

licher Empfindungen fähig wird: so ist er es dennoch lange nur gegen sein Geschlecht, oder höchstens gegen wenige Menschen, mit welchen ihn zufällige Ereignisse in eine nähere Verbindung setzen; und so werden diese Gefühle, wie alle seine übrigen Triebe, sehr leicht zu unbändigen Leidenschaften. Er macht sodenn diejenigen, die er liebet, gleichsam zu Theilen von sich selbst; er unterscheidet sich nicht mehr von ihnen; er wird für alle ihre Angelegenheiten, für alle Begebenheiten, welche sie betreffen, so fühlbar als für seine eignen. Er treibet da seine Großmuth auf einen Grad, der unglaublich scheint.

Wir finden daher unter wilden Völkern, und in barbarischen Zeiten, die rührendsten Beyspiele von Freundschaft und von Treue. (*)

R 4

Die

(*) Man lese Lucians Toxaris; die barbarischen Beyspiele von Freundschaft, sind da immer stärker als die Griechischen. Strabo Buch 3. S. 175. merket

Die einfältigen, die barbarischen Sitten machen den Menschen, den eine Neigung oder eine Phantasie beherrschen, gegen alles andre unempfindlich. Da er so weniger Begriffe, so weniger Gefühle fähig ist; da er so wenige Menschen findet, mit denen die Empfindungen seiner Seele übereinstimmen; so wenige, derer Vortheil den seinigen erhöht; da er nur wenige, da er nur einen einzigen seiner Freundschaft und seiner Liebe würdig achtet: so ist dieser einzige, so sind diese wenigen für ihn unschätzbare Güter;

Set von den Cantablern und von andern Wilden an, daß sie für ihre Freunde den Tod nicht scheuen. Herr Hüme macht in seinen Betrachtungen über die Angelsächsische Regierungsform die Anmerkung, daß in den abscheulichsten Zeiten sich Freundschaft und Treue am meisten hervorthun. Die Zeiten der Proscriptionen sind Beweise hiervon. Busbet merket in dem ersten Briefe seiner Constantinopolitanischen Reise an, daß die Türken gegen Freunde in der Liebe, und gegen Feinde in der Grausamkeit gleich übertrieben seyn.

Güter; so verliert dagegen alles was sonst in seinen Augen vortrefflich scheinen, was sonst seinem Herzen schätzbar seyn möchte; so verliert sein Leben selbst für ihn seinen Werth.

In den Augen des Wilden, wie in des Weisen seinen, ist der Tod kein Uebel. Er wird für den einen wie für den andern ein Gut, so bald Pflicht, Neigung (*) oder Leidenschaft sie auffordern, ihr Leben in Gefahr zu setzen. Nur dieses ist der Unterschied, der Wilde wird auch die Unschuld eines dritten nicht achten, so bald sie dem Vortheile dessen, das er liebet, so bald sie seiner Leidenschaft im Wege stehen wird; er ken-

N 5

net

(*) Die Anzikos, ein afrikanisches Volk, boten sich selbst und ihre Eclaven ihren Fürsten zur Nahrung an, wenn ihnen ihr Leben verleidet war, oder wenn sie zeigen wollten, wie wenig sie dasselbe achteten. Hist. des voyages L. XIII. ch. 18. §. 6. aus Pigafetta.

net nur seinen Freund; er empfindet nur seine Leidenschaft. Der Weise hingegen kennet nur die Tugend; er ist nur für das allgemeine Beste, nur für das größte mögliche Gute, das er thun kann, fühlbar.

Die Heftigkeit solcher Triebe artet oft gar in abscheuliche Sitten, oder besser zu reden, Gewohnheiten aus. Morden wird ihnen zur Belustigung und zum Zeitvertreibe. (*). Bey vielen Völkern, auch bey solchen, welche sich bereits aus der tiefen Barbarey herausgeschwungen haben, wird mit dem verstorbenen Ehemanne eine seiner Frauen verbrannt, und diejenige, welche dieses Vorzugs gewürdigt wird, hält sich für die geehrteste. (**). Andre schlachten bey den Begräbnissen
der

(*) Odrysaë, ein slythisches Volk, ita humanum fundere sanguinem adsueti, ut cum hostium copia non daretur, ipsi inter epulas, post cibi satietatem & potus, suis velut alienis corporibus imprimerent ferrum. Ammianus Marcellinus. XXVII. 4.

(**) Strabo B. 15. S. 803. 815. giebt von diesem abe

der Vornehmen, Sklaven, (*) damit sie die Ehre haben können, ihre Herren in der andern Welt nieder zu bedienen.

Sechstes Hauptstück.

Ungerechtigkeit und Empfindlichkeit des Barbaren.

Wir haben es schon angemerkt, der Unverstand trägt

abscheulichen Gebrauche bey den Satheern den Grund an, daß man hiedurch die Weiber habe abhalten wollen, die Männer zu vergiften. Herrliche Gesezgebung, s. auch Herodotus 4. S. 68. Bey den Mexikanern und bey den Peruvianern traf man den gleichen Gebrauch an. Solis conquête du Mexique L. III. ch. 17. Aug. de Zarate conquêt du Perou. L. I. ch. 12.

(*) Die Römer machten in aufgeklärtern Zeiten fast eben so barbarische Geseze gegen die Sklaven, die in der Zeit da ihre Herren ermordet wurden, mit denselben unter einem Dache gewesen waren. Die Art wie die Skythien ihre Könige und mit denselben viele ihrer Bedienten begruben, beschreibt Herodotus 4. S. 68. S. auch Hist. gen. des voyages T. XXV. p. 91. L. IV. ch. 7. p. 84. und Lock

1714.

trägt niemals einige Achtung für das Leiden, welches er durch die Erfüllung seiner Begierden und seiner Leidenschaften bey andern verursachen muß. Meistens gleichgültig über das Gute das man ihm erweist, (*) schränkt er alle seine Fühlbarkeit auf sich selbst, oder auf sehr wenige Gegenstände seiner eigensinnigen Neigungen ein.

Aus dem gleichen Grunde sind die Wilden unendlich fühlbar über alles was zu ihrem Nachtheile geschieht; (***) daher kennet ihre Nachgier
keine

1714. L. X. ch. 6. p. 55. ch. 9. p. 206, L. XI. ch. 1. p. 267. und an vielen andern Orten, L. IX. ch. 7. p. 436. L. IX. ch. 2. §. 4. p. 364.

(*) Sie sind gleichgültig gegen jede Gefälligkeit die man ihnen erweist, und man muß bey ihnen nicht einmal das Andenken davon suchen; sagt von den Californiern der P. Michael Venegas History of California P. I. Sect. 6. p. 67.

(**) Ohne Zweifel kömmt es auch daher, daß sogar was blos Ceremonie bey ihnen ist, wie die Trauer über die Todten, sehr heftig und oft mit Blutvergießen begleitet ist. In Otahiti verwunden sich die Trauernden mit Seehundszähnen; und in
New

keine Schranken, als die Vergessenheit und den Widerstand; (*) daher herrschen unter ihnen beständige Feindseligkeiten und Fehden. Eine erfüllte Rache fordert immer die andre auf; und ein Verbrechen erzeuget immer ein anders. (**)

So wenig als das Leben, so wenig ist das Eigenthum bey ihnen sicher. Und wenn ihre Arzuth ihrer Raubbegierde wenig Nahrung darbeut;
oder

Neuseeland mit Muscheln. Hawkesworth B. 2. Hauptst. 3. S. 335. Hauptst. 6. S. 387. 396. Hauptst. 10. S. 63. So auch in Neuholland B. 3. Hauptst. 6. S. 235.

(*) Die schlechtesten Ursachen erregen ihren Haß und ihre Rache; doch legen sich solche leicht wieder, auch ohne Befriedigung, insonderheit wenn sie Widerstand antreffen: sagt von den Californiern der P. Venegas P. I. Sect. 6. p. 67. S. auch von den Negern; Buffon Hist. nat. VI. S. 248. und die Hist. générale des voyages L. IX. Hauptst. 7. 9. 8. p. 81. Edit. in 8vo. S. auch die Geschichte des jungen Neuseeländers Tanwaherua in Hrn. Forsters Reise Hauptst. 6. S. 158.

(**) Chaque homme est ennemi juré de ceux d'alentour. Chardin voyage en Perse T. I. p. 129.

oder wenn sie die Ungerechtigkeit davon unter sich zu fühlen anfangen; so üben sie solche desto ungeschweuter gegen Fremde aus. (*)

Sies

(*) Wie die Grönländer; die alten Einwohner Spaniens nach der Erzählung des Plutarchus im Marius, und die alten Griechen, zu den Zeiten des Herkules und des Theseus; S. Plutarch im Theseus und Thucydides im ersten Buche. Auch die Stabeitier, die, wie die Grönländer noch dem Stande der Einfalt näher sind als der Barbaren. Hawkesworth Hauptst. 10. S. 12. Forster Hauptst. 9. S. 260. wo die Gründe mit welchen Herr Forster die guten Leute entschuldigt, sehr verdienen erwogen zu werden. Doch ist ihnen das Eigenthum ihrer Mitbürger eben auch nicht immer heilig. Hawkesworth Hauptst. 15. S. 168. f. Der P. Venegas merket von den Californiern, 1. Th. 6. Abschn. S. 68. daß das wenige, so sie besitzen, vor dem Diebstahle gesichert sey; daß wenige Streitigkeiten unter ihnen entstehen; daß die von einem Stamme friedfertig unter einander leben; daß sie alle ihre Wuth für ihre Feinde sparen, und daß sie gegen einander gar nicht bössartig seyn. Solche Völker sind also noch dem Stande der Natur näher, vielleicht hauptsächlich, weil ihnen unter einander die Nahrung wilderer Leidenschaften fehlet.

Siebendes Hauptstück.

Barbarisches Völkerrecht.

So schränkt lange die ganze Geselligkeit der Barbaren sich in sehr enge Grenzen ein; und wenn sie allmählich sich etwas mehr ausbreitet; wenn sie nun mehrere Geschlechter umfasset, so geschieht dieses doch nur um desto besser Gewaltthätigkeiten auszuüben oder abzutreiben; so werden doch die bössartigen Leidenschaften dadurch eher verstärkt als gelindert.

Ein Volk macht alledenn ein kleines Häufgen aus, welches Furcht oder Raubbegierde, oder ein unbestimmter Trieb, und oft nur für eine kurze Zeit, zusammendrängen. Ueber die engen Schranken einer solchen Vereinigung dähnen sich die geselligen Gefühle des Wilden nicht leicht aus. Wer nicht von diesem Häufgen ist, dem ist er nichts schuldig. Er erkennet bey diesem kein Recht und kein Eigenthum. Er darf ihm alles rauben.

Die

Die Wörter Fremdling und Feind (*) haben bey ihm die gleiche Bedeutung.

Zwischen

(*) *Hofis*. Chaque province & chaque nation & même en plusieurs endroits chaque ville, avoit son langage particulier, qui differoit de celui de ses voisins, ainsi ceux qui entendirent la langue l'un de l'autre, se disoient parens & bons amis ou alliés. Au contraire ceux qui ne s'entendirent pas à cause de la différence de leur langage, se regardoient comme ennemis & se faisoient une cruelle guerre, jusques à s'entremanger comme des bêtes sauvages & de différentes espèces. Garcilasso della Vega, L. I. ch. 14. So sehen auch die verschiedenen kleinen Neuseeländischen Völkerschaften einander an. Hawkesworth B. 2. Hauptst. 3. S. 342. Hauptst. 6. S. 388. und insonderheit Hauptst. 9. S. 37. 40. wie sie auch die ihnen fremden Engelländer als natürliche Feinde ansahen. Hawkesworth B. 2. Hauptst. 2. an vielen Orten insonderheit S. 301. Hauptst. 3. S. 320. 322. ff. 326. 332. 337. Hauptst. 4. S. 345. 358. Hauptst. 6. S. 383. So thaten auch die Neuholländer. Hawkesworth B. 3. S. 84. ff. Der Gebrauch und die Wirkung der europäischen Feuergewehre mußte die Engelländer auch nicht für gar wohlthätige

tige

Zwischen kleinen benachbarten Gemeinden, welche aus Unmenschen von dieser Gemüthsart bestehen, müssen beständige Fehden herrschen.

Wenn keine der andern nichts rauben könnte, so würden sie doch immer einander in ihrer Jagd
hins

lige Leute ansehen machen; Hawkesworth eben daselbst S. 90. ff., insonderheit wenn, wie Hawkesworth B. 2. Hauptst. 4. S. 361. sich ausdrückt, „sie sich eben so eifrig auf's Todschiessen erwiesen, als ein Jäger nur auf sein Wildprät seyn kann.“ Wer waren da die Barbaren? Auch die Bewohner der Küste von Neugutneua waren sehr unkeuselig. Hawkesworth B. 3. Hauptst. 7. S. 262. Vielleicht möchte die Schüchternheit ein großer Grund dieser Entfernung gewesen seyn. Indessen traf Hr. Cook auch Neuseeländer an, die es nicht so sehr waren. Hauptst. 4. S. 170. auch ziemlich freundlich; S. 171. f. 175. f. 182. doch verwandelte sich ihre Keuseligkeit bald in Wuth, wenn man ihnen etwas versagte. S. 167. — Alles dieses finden wir indessen bey unsern rohen Europäern auch und es zeigt, daß die Menschheit, wo sie nicht gemildert und gebessert ist, sich aller Orten gleichet.

I. Theil.

8

hinderlich seyn; (*) so würde doch diese ihnen unerschöpfliche Anlässe zu immer neuen Zwistigkeiten darbieten.

Wenn

(*) Die Absicht ihrer Fehden ist weder Erhöhung ihres Ruhms noch Erweiterung ihrer Grenzen, sondern gewöhnlich Rache über einige Beschimpfungen oder Beleidigungen, die besondern Personen zugefügt werden. Bisweilen entspringen dieselben aus wesentlichere Ursachen, wenn ein Stamm oder ein Volk sich der Fischerey, der Jagd, oder der Einsammlung der Früchte in den Gegenden anmaßet, wo eine andere durch die Verjährung sich eine Art von Recht erworben hat. Die Weise sich zu rächen war, einige Feindseligkeit zu begeben, oder der Person um die es hauptsächlich zu thun war, einigen Schaden zuzufügen. Konnte man dieser nicht bekommen, so that man es gegen ihre Verwandtschaft oder gegen ihren Stamm. Hierauf machten alle ihre eigne Sache daraus; und wenn sie sich gegen ihre Feinde nicht stark genug glaubten; so wandten sie sich um Hülfe an benachbarte, und mit ihnen befreundete Stämme, P. Miguel Venegas Hist. of California, P. I. Sect. 6. p. 84. Ist dieses nicht ein getreues Gemälde der mittlern Zeiten?

Wenn auch, durch einen glücklichen Fleiß eines von solchen Völkern anfangen wird, sich aus der Barbarey herauszuschwingen, so werden also bald andre bereit seyn ihm die Früchte seiner Emsigkeit und seiner Milderung zu entziehen, oder zu verderben.

So sind nebst der Jagd (*) und der Fischen, der Raub zu See und zu Lande, und der gleich ungerechte Krieg, das offenbare Handwerk unzähliger Völker (***) geworden.

S 2

Wenn

(*) Vita omnis in venationibus & studiis rei militaris consistit, sagt Cäsar 6. n. 21. von den Germaniern und ungefähr so redt von den Sachsen Ammianus Marcellinus. B. 28. c. 2. Die Gallier waren schon zu Polibius Zeiten in den Sitten weiter gekommen; er sagt von denselben im 2ten Buch: Gallis nil aliud curæ nisi res bellicæ & agrorum cultus. Diese oder wenigstens ein Theil davon hatten schon einen großen Schritt zu Milderung der Sitten gethan.

(**) Strabo im dritten Buche von den Lusitaniern, im fünften von den Tyrreniern, und an hundert andern Orten von andern Völkern. Die Antiaten
trier

Wenn wir die ältesten Geschichten und Erdbeschreibungen lesen, so werden wir finden, daß zwischen allen Nationen in ihren ersten Anfängen ein

trieben noch Seeräuberey, da sie schon unter den Römern stunden, welche nichts anders als größte Räuber und größte Barbaren waren. Es kann niemand unbekannt seyn, daß noch in unsern Tagen fast die ganze Küste von Afrika, aus derselben ihren Beruf machet. Von den Arabern s. Auszug aus Schaws Reisen, in der Berlin. Sammlung B. 1. Hauptst. 7. S. 161. u. 9. S. 174. u. Hist. géner. des voyages, L. 1. p. 197. ad a. 1541. aus Don Juan de Castro. Alles zeigt, daß die Barbaren die Räuberey für einen rechtmässigen Beruf gehalten haben, und noch halten; und daß es Zeit brauchte, bis ein Volk überzeuget war, daß es einem andern Volke Gerechtigkeit schuldig sey, und daß es das Eigenthum desselben nicht stören soll, wie es auch bey vielen Völkern lange gieng, bis sie sich bereden konnten, daß ein Mitbürger dieses einem andern schuldig sey. Von den Germaniern sagt Cäsar B. 6. §. 23. ausdrücklich, sie halten den Raub; den sie ausser den Grenzen von eines jeden Landschaft verüben, für nichts schändliches, sondern für eine nützliche Uebung der Jugend.

ein allgemeiner Krieg geherrscht hat. Die wenigsten unschuldigen Stämme wurden unterdrückt, das Recht des Stärksten (*) wurde ein allgemeiner Grundsatz des barbarischen Völkerrechts; und wir finden noch die gleiche Denkungsart bey allen Wilden, welche unsre neuen Reisenden in den verschiedenen Welttheilen antreffen.

Daher der Nationalhaß zwischen solchen benachbarten Völkern; daher die abscheulichen Grausamkeiten, welche dieselben gegen einander ausüben. Unfähig aus seinem Gefangenen einen andern Nutzen zu ziehen, machet der Wilde sich eine Nahrung

S 3

rung

(*) Die Tapferkeit ist das wahre Gut des Menschen. Die Götter halten es mit den Stärkern, sagt Civilis bey Tacitus, Hist. IV. 17. Es ist das Recht des Krieges, daß die Ueberwinder den Ueberwundenen befehlen, wie sie es gut finden, Cäsar I. 36. Die Gallier sagten den Römern ganz deutlich, ihr Recht bestehe in ihren Waffen, und alles sey des Starken Eigenthum; bey Livius 5. 35.

zung daraus. (*) Es ist ihm so gar nicht genug ihn zu schlachten, zu braten, und zu verzehren; die ausgesuchteste Peinigung des unglücklichen
 Feins

(*) Garcilasso della Vega erzählet von einigen alten peruvianischen Völkern, daß sie das Blut noch lebender Verwundeter getrunken, öffentliche Mezgen von Menschenfleische gehabt, und so gar mit gefangenen Weibspersonen Kinder gezüget, dieselben köstlich genähret und nachher nebst den Müttern verzehret haben, B. 1. im 12ten Hauptstücke. S. auch eben denselben, B. 7. Hauptst. 17. „Wir wunderten uns nicht wenig, als sie unter andern Beweggründen von uns wegkamen, die Leute in den Kahnen versicherten, daß wir keine Menschen äßen. Wir fiengen nun an in Ernste zu glauben, daß diese abscheuliche Gewohnheit unter ihnen herrschte.“ Hawkesworth in Cooks Reise B. 2. Hauptst. 2. S. 295. von den Einwohnern an der Armuths-Bay. S. ihn eben daselbst ferner, von andern Neuseeländern. 315. von denen auf Cap Maria von Diemen sehr umständlich Hauptst. 6. S. 386. f. 388. 392. und von allen Hauptst. 9. S. 37. wo er den Grund von diesem abscheulichen Gebrauch in dem Mangel von Nahrung suchet, darinn sie sich oft befinden. S. auch Hauptst. 10. S. 59.

Feindes muß die Niedlichkeit einer solchen Mahlzeit erhöhen. Die Köpfe und die Knochen seiner ermordeten Feinde müssen die Zierden seiner Wohnungen und seiner Altäre (*) abgeben.

Erst wenn er seine Fähigkeiten weiter erhebet; wenn sich seine Begierden weiter ausdehnen; wenn er verständig genug wird zu begreifen, daß ein lebendiger Mensch ihm nützlicher seyn kann, als ein ermordeter oder als ein gebratener; so verän-

S 4

dert

*) Wenn die Neger auf der Küste von Guinea Gefangene machen, so erwürgen sie solche, und setzen ihre Köpfe zur Schau aus. Gazette litteraire de l'Europe 1764. p. 359. aus Römers Nachrichten. So machen es auch die sonst so milden Otahitier mit den Kinnsbacken ihrer erschlagenen Feinde. Hawkesworth Hauptst. 15. S. 167., die Einwohner der Insel Ulitea; Ebndas. Hauptst. 20. S. 253. f. und die Neuseeländer Hauptst. 6. S. 396. Man sehe auch die abentheuliche Abschilderung des großen Tempels von Mexico in der allgemeinen Geschichte der Reisen.

bert er seine Grausamkeit in eine eigennützigte Wohlthat. Er machet den zu einem Eclaven, den er hätte tödten können, und er thut dadurch einen sehr wichtigen Schritt gegen der Milderung der Sitten.

Achtes Hauptstück.

Nachtheilige Folgen dieses barbarischen Völkerrechts.

Diese abscheulichen Begegnungen erwecken unversöhnliche Feindschaften, pflanzen sie auf Kinder und Kindeskinde fort, und verursachen oft die Zernichtung ganzer Nationen, und die Entvölkerung ganzer Länder.

Strabo (*) merket daher sehr wohl an, daß Spanien nicht habe können so angebauet und so bewohnet seyn, als es einige vorgegeben hatten; indem da noch immer viele Menschen in den
Wäldern

(*) Buch 3. S. 72.

Wäldern gewohnet, von dar die Einwohner der Städte beunruhiget, und also den Fortgang der mildern Sitten, und der Bevölkerung gehindert hätten. Er führet an vielen andern Stellen solche Völker an, welche durch rohe Nachbarn gezwungen, oder doch verleitet worden sind, ihre mildern Sitten wieder zu verlassen. (*) Von den (***) Epidamniern erzählt Thucydides ungefähr das gleiche, und Chardin (***) von den Circassiern, welche ehemals Christen gewesen waren.

Im eilften Buche seines wichtigen Werkes beschreibt Strabo viele in dem nördlichen Asien unter einander wohnende Völker, derer einige sehr wild, andre milder, und noch andre schon ziemlich gesittet gewesen sind. Es ist sehr natürlich, daß die erstern den Fortgang der Sitten, des

S 5

Wohl-

(*) Strabo Buch 3. 4. 6. 16. 17.

(**) Buch 1.

(***) Nissen, B. I. S. 123.

Wohlstandes und der Künste, bey den letztern un-
gemein gehemmet haben.

Die beständigen Kriege unter solchen Kleinen
Nationen sind unstreitig die größten Hindernisse ih-
rer Anbauung. Die Ausbreitung menschlicher
Empfindungen, die Erweiterung der Geselligkeit,
die Verbesserung des Umgangs (*), die Mittheil-
ung der Entdeckungen, werden dadurch gehem-
met und erschweret; und die zur Reifung der Er-
kenntnisse und der Erfindungen nöthige Ruhe wird
dadurch zerrüttet. Daher sind Teutschland und
ganz Europa in den mittlern Zeiten so lang in der
Unwissenheit und in der Barbarey geblieben.

Menschen, welche einander hassen, wollen nichts
von einander lernen. Seelen, die mit bitterm
Leidenschaften angefüllet sind, stehen der Wahr-
heit nicht offen; und die beständige Bewegung
des

(*) Strabo B. 3. 162. 166. 4. S. 212. 5. S. 243.

des Gemüthes erlaubet dem Geiste nicht, die wahre Gestalt der Dinge in ihren so mannigfaltigen Veränderungen zu fassen.

Neuntes Hauptstück.

Zugend des Barbaren.

Der Gedanke des Sieges allein, bald über Thiere, bald über Menschen, beherrscht solche Gemüther. Ihre ganze Thätigkeit ergießt sich auf diese Seite,

Sie sehen nichts als Beispiele von Grausamkeit und von Standhaftigkeit. Sie lernen sonst nichts schönes, nichts großes, nichts rühmliches kennen. Ihre einzige gegenwärtige Glückseligkeit besteht hierinn, und sie erwarten die zukünftige von nichts andern. (*)

Alle Ehre des Bürgers, wenn man ein Wesen also heißen darf, welches den Namen eines Menschen

(*) Pelloutier, hist. des Celtes. II, 11, 53.

schen kaum verdienet, hängt davon ab, und er erhält nur daher alle Vorzüge des geselligen Lebens. (*)

Man

(*) La Fontan. Band 2. S. 201. Der Gothe ward mehrjährig so bald er fähig ward die Waffen zu führen. Cassiod. Var. I. 38. Bey den Carmaniern durfte sich keiner verheurathen, der nicht dem König einen Kopf von einem ermordeten Feinde gebracht hatte. Strabo, B. 15. S. 837. Bey den Skythen füllte jährlich jedes Haupt eines gewissen Bezirkes einen großen Becher mit Weine, aus welchem alle diejenigen tranken, welche Feinde erlegt hatten; die aber dergleichen nicht gethan hatten, kosteten diesen Wein nicht, und saßen schimpflich abgesondert. Dieses war bey ihnen die größte Schande. Wer sehr viele Feinde erlegt hatte, hatte zween Becher, Herodotus 4. 62. Feri sunt illic habitatores pagorum omnium atque pugnaces eosque ita certamina juvant & bella, ut judicetur inter alios omnes beatus, qui in praelio profuderit animam. Also ist diese Lehre schon älter als Mahomet, und als Odin. Excedentes enim e vita morte fortuita conviviis infectantur ut degeneres & ignavos, sagt von einigen parthischen Völkern Ammianus Marcellinus. 23. 6. und ungefähr das gleiche von den Alanen. 31. 2.

Man kann sich leicht vorstellen, wie hartnäckig der Muth solcher Unmenschen seyn muß.

Der spanische Slave, welcher um seinen Herrn zu rächen, den Asdrubal umgebracht hat, (*) hat hievon eine Probe gegeben, über welche wir billig erstaunen. Der gefangene Cantabrier sang an dem Kreuze Triumphlieder. (**) So bald der
Canas

(*) Ein Barbar hat ihn öffentlich ermordet, um den Tod seines Herrn an ihm zu rächen. Als dieser von den Umstehenden ergriffen wurde, zeigte er keine andre Miene, als wenn er entrunnen wäre, und als er durch peinliche Werkzeuge gemartert wurde, ließ er eine Freude von sich blicken, die alle Schmerzen zu überwiegen schien, und ihm das Ansehn eines lächelnden Menschen gab. Livius 22. 2.

(**) Strabo B. 3. S. 104. Ein ähnliches Beyspiel finden wir bey Ammianus Marcellinus 22. 16. in fine. Nulla tormentorum vis inveniri adhuc potuit, quæ obdurato illius tractus, er redt von einer Gegend in Egypten, latroni invito elicere potuit, ut nomen proprium dicat.

Canadier in der Gewalt seines Feindes ist, stimmt er sein Todeslied mit eben dem freudigen Muthe an, mit welchem sein Ueberwinder das Siegeslied anhebet. In den abscheulichsten Martern, alldies weil er bey einem kleinen Feuer gebraten, indem er durch die ausgesüchttesten Qualen gepeiniget wird, singt er von seiner Tapferkeit und von seinen Thaten, und stirbt er oft ohne geseufzet zu haben. (*)

Es

(*) La Hontan im 23ten Briefe des ersten Bandes. Die Völker an dem Orinoque fordern diese Tugend von ihren Führern in dem höchsten Grade. Die Proben, welche sie dieselben um ihre Standhaftigkeit zu bewähren ausstehen machen, sind äusserst anscheinend, und erfordern beynabe eine grössere Hartnäckigkeit, als die von dem spanischen Sklaven, welcher den Asdrubal ermorder hat. Journal de Trevoux, Dec. 1747. p. 2807. ff. Wenn dasjenige kein Märchen ist, was das Londonische Magazin Herbstm. 1763. von der rasenden Standhaftigkeit eines von den Huronen gefangenen und verbrannten oneirovontischen Hauptmannes erzählt, so übertrifft es noch alle diese Beispiele.

So ist die kriegerische Tapferkeit die einzige Tugend oder, besser zu sagen, die einzige grose Eigenschaft des Barbaren; dann Raserey kann nicht Tugend seyn, und die Begierde Böses zu thun auch nicht. Sie verdienet also nicht einmal den Namen der Tapferkeit; sie ist sehr oft mit wahrer Feigheit begleitet, und dieses insonderheit bey denjenigen, welche noch tief in der Barbarey versunken sind. (*)

Da indessen alle policierten Völker durch den Stand der Barbarey gegangen sind, und da also diese kriegerische Tapferkeit immer die erste Tugend

(*) „ Obgleich die Tapferkeit das einzige Ding scheint, welches sie hoch schätzen, so kann man doch mit Recht sagen, daß sie von der wahren Art derselben nicht den geringsten Begriff haben. Ihr Haß und ihre Wuth dauern nicht länger, als bis sie Widerstand antreffen. Die geringste Kleinigkeit hemmet sie, und wenn sie einmal anfangen nachzugeben, so verleitet sie ihre Furcht zu den größten Unwürdigkeiten; wie sie im Gegentheile wenn sie einigen Vortheil erhalten, oder wenn ihr Feind Muth verliert, in den
außers

gend seyn, oder scheinen mußte, die ihnen bekannt wurde; so hat sie auch immer als die älteste ihren Rang behauptet, und so ist sie auch bey den gesittetsten Völkern immer in dem Besitze der ersten Stelle geblieben.

Wie sie das erste Werkzeug der Unterdrückung war, so ward sie es indessen auch von der Freyheit, und also von der größten Wohlthat, die der Gesellschaft gewähret werden konnte.

Zehntes Hauptstück.

Leichtsinn, Unbeständigkeit, Falschheit, Untreue der Barbaren.

So hartnäckig der Barbar in gewissen Fällen ist, so leichtsinnig und so veränderlich ist er in
an

„ äussersten Uebermuth ausschweifen, sagt von den
„ Californiern Venegas L. I. Sect. 6. p. 67. “

andern (*). Unwissend, ohne Erfahrung, ohne Aufmerksamkeit vergißt er bald wieder, was ihm nicht ein besonderes Ansehen des Wunderbaren und des Außerordentlichen merkwürdig, oder eine eingewurzelte Gewohnheit eigen gemacht haben.

Wie er die Begebenheiten flüchtig und übel beobachtet, wie er sich um ihre Umstände wenig bekümmert (**); so sind auch seine Erwartungen wie

(*) „Der erste Gegenstand, den ihnen ihre Einbildung, oder fremde Beredung darbieten, bemächtigt sich ihrer, und sie ändern ihre Entschlüsse mit gleicher Leichtigkeit,“ sagt von den Californiern der Vater Venegas, P. I. Sect. 6. p. 67, Barbaris mos quamlibet levibus momentis aut causis impelli. Herodianus I. 3. s. auch was Ammianus Marcellinus 31. 2. von den Hunnen sagt.

(**) La Fontaine sagt, B. 2. p. 107. daß wenn man einem Wilden eine noch so wichtige freudige oder traurige Zeitung ankündet, er niemals fragt, wie es zugegangen sey, sondern kurz sagt, das ist gut, oder das ist schlimm. Indessen ist es schwer mit diesem Zuge ihre große Gesprächigkeit in besondern I. Theil. I Unters

wie die von den Kindern, übereilt, verworren und ausschweifend. Wie diese sich selbst leicht betriegen und betriegen lassen; so ist auch er in seinen

Unterredungen zu vergleichen, die er ihnen nachher zuschreibt, und den Geist, den er bey ihnen gefunden haben will. Es kömmt mir immer vor, La Fontan habe bey den Canadiern viele gute Eigenschaften aus dem gleichen Grunde gefunden, aus welchem Tacitus die Germanier so sehr erhoben hat, um seinen Zeitgenossen desto bequemer gewisse Wahrheiten zu sagen. So schreibt er ihnen auch p. 113. ein vortrefliches Gedächtnis zu, da er an einem andern Orte ihre Geschichte der größten Verwirrung anklagt. Doch läßt sich dieses vereinigen. Wie weniger ein Mensch mit mannichfaltigen Gedanken beschäftigt ist, desto leichter behält er die kleine Anzahl von Begriffen und von Begebenheiten, die ihn sehr gerühret haben, oder die für seinen Vortheil, und für seine Neigungen sehr wichtig sind; wie er aber nicht gewöhnt ist, denselben lang nachzudenken, so verwirret sein ungeübtes Gedächtnis solche gar bald, und seine partheyische Einbildungskraft stellt ihm dieselben leicht vor, wie sie für ihn, und für seine Neigungen vortheilhaft sind.

selnen Versprechungen geschwind, und nicht weniger vergeßlich.

Die herrlichen Sachen, welche man von der Treue und von der Wahrhaftigkeit der Wilden erzählt, sind meistens sehr ungegründet. Die stärksten Beispiele davon sind nicht Folgen einer wahren Einsicht in die Schönheit und in die Würde dieser Tugenden; sie sind, wie wir es bereits beobachtet haben, natürliche Wirkungen eines durch die Uebermacht der Gewohnheit herrschenden Triebes; einer unüberlegten Leidenschaft und anderer überwiegenden Gefühle, welche ohne Unterschied zur Ungerechtigkeit wie zur Gerechtigkeit führen.

Es würde auch schwer zu begreifen seyn, wie bey einer solchen Dunkelheit in den Seelen die wahren Begriffe von Treue und von Ehrlichkeit entwickelt seyn, oder wie sie einen Einfluß auf Gemüther haben könnten, welche allein durch Triebe und durch Einfälle beherrschet werden.

Strabo (*) merket es als ein besonders Kennzeichen der Nomaden oder der Wilden an, daß sie abwechslungsweise bald ihre Nachbarn angreifen, bald wieder mit ihnen Frieden machen. So haben die germanischen Völker (**) jeden Anlaß

(*) Die Lebensart der Nomaden ist so beschaffen, bald greifen sie ihre Nachbarn an, bald machen sie Friede mit denselben, sagt er B. 11. pag. 594. Bey uns ist immer Krieg, entweder greifen wir andre, oder sie uns an, oder wir kämpfen zufälliger Weise um unfre Weiden, sagt Toparis der Skythe beym Lucian. *Causas bellorum ex libidine accersunt*, sagt Pomponius Mela von den Germaniern III. 3. *Tous les divers peuples qui habitent le Mont Caucase sont toujours en Guerre ensemble, & on ne vient à bout, de faire la paix ou des traités avec eux, parceque ce sont des peuples sauvages, qui n'ont ni religion, ni police, ni loix.* Chardin, voyages T. II. p. 125.

(**) Strabo sagt im 7. Buche pag. 351. Man habe sich mit den germanischen Völkern niemals besser befunden, als wenn man ihnen nicht getrauet habe. Beym Tacitus Ann. XIII. 54. geben sich die Germanier zwar selbst das Zeugnis, daß an Treue und an Tapferkeit ihnen kein Volk vorgehe. Allein
Herr

laß ergriffen, ihr den Admtern gegebenes Wort zu brechen.

Die Geschichte der mittlern Zeiten, wo der Mensch gewiß so barbarisch war, als in keinem Weltalter, ist nichts als eine ununterbrochene Erzählung von verletzter Treue (*) der Völker gegen die Völker, der Vasallen gegen die Herren, der Herren gegen die Vasallen, der Unterthanen gegen

3

gen

Herr Pelloutier hat im 17. Hauptstücke des 2ten Buches seiner Geschichte der Celten, pag. 550. sehr wohl angemerkt, daß diese Treue, derer sich die Celtischen Völker rühmten, bey einer genauen Prüfung den Namen einer Tugend kaum verdiene. Gleich darauf erzählt er eine Menge von Beyspielen, die zusammen genommen, ein starkes Beweisthum ihrer Unbeständigkeit und ihrer Treulosigkeit ausmachen.

(*) Hümes Englische Geschichte giebt unter andern zahlreiche Beweise hievon an die Hand. Die Geschichte des Brittischen Volkes ist im 12. und in den folgenden Jahrhunderten nichts als eine Sammlung von Eydbrüchen. s. besonders auch ch. 19. p. 303. und ch. 20. p. 358.

gen die Beherrscher, und der Beherrscher gegen die Unterthanen.

Daher waren auch die Gesetze bey diesen Nationen immer so unmächtig. Daher verlor jede Verordnung bey ihnen ihre Kraft, wenn sie nicht oft erneuert und bestätigt wurde (*). Das Andenken davon wurde gar zu leicht durch die Gewohnheit der Eigenmacht und der Ausgelassenheit unterdrückt. Ein einziges Beyspiel zernichtet in barbarischen Gemüthern allen Eindruck eines Gesetzes, das ihre rohen Neigungen einschränket.

Mit so unaufgeheiterten Begriffen, mit einer so gänzlichen Unempfindlichkeit gegen die Rechte der Menschheit, kann die Liebe zur Wahrheit sich nicht vereinigen, und kann der eingennommene Mensch nicht anders als sich von allen Ereignissen solche Andenken einprägen, welche seine Begierden und seine Vortheile unterstützen.

Daher

(*) Hume hist. of Engl. ch. 12. p. 9.

Daher herrschet eine so mächtige Neigung zur Lüge und zur Falschheit bey dem wilden Menschen. Daher ist seine Rachbegierde inßgemein mit einer so großen Verschlagenheit begleitet (*). Wenn er nicht unterdrücken kann, so trachtet er zu hintergehen.

Elftes Hauptstück.

Leichtgläubigkeit, Verwegenheit und Feigheit
des Barbaren.

Da der Wilde so wenig im Stande ist zu prüfen: so ist er im höchsten Grade leichtgläubig und unbedachtsam.

§ 4

Was

(*) Smith Theory of moral Sentiment, P. IV. ch. 2. p. 312. Garcilasso della Vega hist. des Yncas. L. I. ch. 12. Ils n'ont de l'esprit que pour la Vengeance; dissimulés à l'excès sous un air tranquille ils couvent les plus noirs complots, sagen von den Wilden an dem Flusse Orinoque die Journalisten von Trevoux im Christmonat 1747. pag. 2329. aus des Pater Gumilla Beschreibung dieses Flusses.

Was seinen unordentlichen Neigungen schmeichelt, was seinen groben Fähigkeiten eine angenehme Nahrung für die Gegenwart, und seiner rohen Einbildung eine liebliche Aussicht für die Zukunft verspricht: dazu ist er leicht zu überreden; dabei sieht er keine Schwierigkeiten, da kennet er keine Hindernisse. Was hingegen seine Leidenschaften einschränkt; was über seine niedern Einsichten erhoben ist; was ihn plötzlich und unerwartet rühret: das hemmet sogleich seine ganze Thätigkeit, das schlägt sogleich seinen Muth gänzlich darnieder. So machen Unwissenheit und Mangel der Erfahrung ihn zugleich feig und verwegen (*). Daher die kindische Furcht vor Finsternissen und vor andern nicht allemal sehr auferor:

(*) So fand der Herr de la Condamine die südamerikanischen Völker pusillanimes & poltrons à l'excès, si l'yvresse ne les transporte pas. p. 52. s. oben p. 243. was Venegas von den Californiern sagt.

ferordentlichen Naturbegebenheiten (*); daher der fast unbegreifliche Hang sich durch Wunder (**)
in Schrecken und in Freuden dahin reißen zu lassen, von welchen wir in der römischen Geschichte die ungereimtesten Beyspiele finden.

Aus derselbigen Quelle fließet die schnelle Entschliessung der barbarischen Völker zu großen Unternehmungen: daher ihr Uebermuth bey glücklichen Erfolgen; daher ihre Erschlagenheit bey dem geringsten Unfalle.

Hieraus läßt es sich erklären, warum solche Völker so oft ihre Sitze änderten? Ein jeder überredete sich gern, an einem andern Orte bessere Waide zu finden. Sie kannten das Eigenthum des Bodens noch nicht, und sie konnten also keine Ungerechtigkeit darinn finden, andere zu zwingen,

L 5

ihr

(*) Plutarch, im Nemiſius Paulus pag. 152.

(**) Livius auf allen Seiten.

ihre Land zu verlassen, da es ihnen so wenig Mühe machte, dem ihrigen zu entsagen. Ein ganzes Volk zog mit wenigern Umständen in einen andern Welttheil als bey uns ein Bauer in ein anders Dorf (*).

(*) Sie ändern alle ohne Mühe ihre Sitze, da sie sich schlecht nähren, und weder Früchte bauen, noch aufheben; da sie in Hütten wohnen, die für einen Tag gemacht sind; da sie sich von ihrem Viehe ernähren, wie die Nomaden; nach welcher Beispiele sie auch ihre Habschaft auf Wagen haben, und leicht hinziehen, wo sie es gelüftet; sagt Strabo 7. 331. von den Sueven. Viele solche Völkerschaften haben keine andern Wohnungen, als ihre Wagen, auf denen sie herumfahren. Scythæ hæ maxobii, wagenbewohnende, auf Wagen lebende Skythen. Ammianus Marcellinus XXII. 8. s. auch von den Alanen und Hunnen Ebendensf. XXXI. 2. Virgeas habitant casae, communia tecta cum pecore, silvæque illis sæpe sunt domus, sagt von den Britanniern Jornandes de rebus Geticis p. 355. Solche Leute konnten ohne Zweifel geschwinder ihre Sitze verändern als die Einwohner von London.

Zwölftes Hauptstück.

Trägheit der Barbaren. Betrachtungen über einige Vorzüge des Frauenzimmers.

Man sollte nicht glauben, daß Menschen, welche nur an der Jagd und an dem Kriege ihr Vergnügen finden, von einem unüberwindlichen Hange zur Trägheit beherrscht werden sollten (*). Wir haben es indessen bereits angemerkt; und alle Beobachtungen bestätigen es als eine un-
streitige

(*) *Mira diversitate naturæ cum iidem homines sic ament inertiam & oderint quietem. Tacitus, Germ. §. 15.* So auch von den Californiern. P. Miguel Venegas history of California P. I. Sect. 6. p. 66. Das gleiche sagt Hr. de la Condamine von den amerikanischen Völkern. Daß die Wilden in den warmen Ländern alle sehr träg sind, über dieses ist sich eben nicht sehr zu verwundern. Doch scheint diese Trägheit einen allgemeinen Grund in dem Mangel des Verstandes, und in der unterlassenen Übung desselben zu haben.

streitige Wahrheit (*). Dieser anscheinende Widerspruch wird aber sogleich verschwinden, wenn wir betrachten, daß sehr oft diese Trägheit nur zufälliger Weise ein Fehler des Leibes, daß sie hauptsächlich ein Mangel des Geistes ist (**), und daß sie insonderheit von der Miskennntnis der Bedürfnisse herkomme, deren Verlangen die Thätigkeit des policierten Menschen in eine desto lebhaftere Bewegung setzet, wie weiter seine Aussichten sich erstrecken.

Wie

(*) Buffon Naturgeschichte. B. 6. pag. 103. 128. 134. 141. 143.

(**) Der Ritter Chardin merket an, daß die Trägheit der Mingrelier und der Morgenländischen Völker überhaupt ein Fehler des Geistes wie des Leibes ist, und daß dieselben einander durch den Gesang zur Arbeit anfrischen, und sich solche dadurch erleichtern. Voyages en Perse. T. I. p. 126. Ich bin indessen geneigt zu glauben, daß die Trägheit der Nordischen Völker mehr ein Fehler des Geistes, und die von dem mittägigen und morgenländischen mehr ein Fehler des Leibes sey.

Wie weniger die Menschen denken; desto unfähiger sind sie auch die schlechteste Fertigkeit und die geringste Einsicht ohne eine lange Uebung zu erwerben; desto schwerer ist es ihnen eine gewohnte Bahn zu verlassen, und ihre Seele mit neuen Vorstellungen, oder ihren Leib mit neuen Arbeiten zu befreunden, desto unfähiger sind sie zu Geschäften, welche Ueberlegung oder Zusammendankung verschiedener Begriffe erfordern.

Der Ackerbau (*) ist daher für die Wilden eine so beschwerliche und so verdrüßliche Arbeit.

Wenn sie von der Jagd oder von dem Kriege heimkommen, so sind die Pfeife oder der Becher
ihre

(*) Nec arare terram aut exspectare annum tam facile persuaseris quam vocare hostes, & vulnera mereri. Pigrum nimirum & iners videtur sudore acquirere, quod possis sanguine parare. Tacitus de Moribus Germ. §. 14. Man braucht nicht so weit zu denken, um hundert Menschen zu ermorden, als um ein einziges Kräutchen zu pflanzen.

ihr Labsal (*), und weiters bekümmern sie sich um nichts. Ihr Verstand erhebt sich nicht zu Beschäftigungen, die Nachdenken und Ueberlegung erheischen (**).

Alle

(*) Tacitus Germ. §. 15. merket von den Germaniern so gar an, daß nicht einmal die Jagd sie sonderlich belustigt habe, sondern entweder der Krieg oder die Ruhe. Quoties bella non ineunt, non multum venatibus, plus per otium tranfigunt dediti somno ciboque, fortissimus quisque ac bellicosissimus nihil agens. Les sauvages sont des gens sans souci, qui ne font que boire, manger, dormir & courir la nuit dans le tems qu'ils sont à leurs villages. La Fontan, B. 2. pag. 114. Auch die Canadier überlassen die mühsamsten Jagden ihren Slaven; doch helfen sie ihnen oft. La Fontan, pag. 115. Von den Bettonen erzählt Strabo B. 3 p. 173, daß sie, als sie einige Römische Centurionen hin und her spazieren sahen, geglaubt haben, dieselben wären Narren worden, denn, sagt er, sie meinten es sey nichts anders möglich, als in den Zelten stille zu sitzen oder zu kämpfen.

(**) Es kömmt vielleicht daher, daß die Arbeit bey den nordischen Völkern entadelte, und daß bey denselben der Adel so spät zu vernünftigen und der Menschen würdigen Beschäftigungen sich herunter gelassen hat.

Alle häuslichen Sorgen sind bey ihnen der
Antheil der Weiber (*).

Die

hat. Er konnte nichts als sich schlagen, und ließ
deshalb auch keinem andern Talente einige Ach-
tung angedenken.

(*) Die Weiber, sagt Strabo B. 3. p. 174. von den
Spaniern bauen das Feld, und wenn sie niederkom-
men, so legen sich die Männer ins Bette. Von den
Californiern erzählt der Vater Venegas P. I. Sect.
6. p. 82. das gleiche. *Id Gallis cum compluribus
aliis Barbaris commune est, quod contraria nostris
moribus ratione mulieres virorum officia habent
distributa.* Strabo L. III. p. 210. Bey den Ger-
maniern bestellten die Weiber das Haus und das
Feld. Tac. de Mor. Germ. §. 15. Bey den Cana-
dischen Wilden wurde das Feld von Slavinnen ge-
bauet, La Fontan. B. 2. p. 115. Nach Kolbens
Berichte descript. du Cap de bonne esperance.
T. I. ch. 15. §. 2. liegt der Hottentot in ei-
ner ganz tiefen Ruhe, indem seine Ehegattin
sich alle Mühe giebt, Wurzeln anzuschaffen, das
Vieh zu besorgen, und den Kindern abzuwarten.
Wir können in diesem Stücke Kolben desto eher
Glauben bey messen, weil der Herr Abbt La Caille,
der sonst dessen Werk für einen plumpen Roman
ausgiebt, ungefähr das gleiche erzählt. Auch bey
den

Die Männer sind da immer der Theil des Hauses, der sich bedienen läßt (*), und die Weiber sind derjenige, der gleichsam von der Natur zur
Dienst:

den Circassiern bauen die Weiber das Feld. Chardin voyages T. I. p. 120. und bey den Arabern C. --- Reisen, Hptst. 9. so auch bey den Negern von Sierra Lionna, Hist. gen. des voyages, L. III. p. 49. aus Keeling und von den Anwohnern am Orinoco flusse wird das gleiche erzählt, im 1sten Theile des Christm. des Journal de Trevoux 1747. aus des Paters Sumilla Orinoco illustrado.

(*) Les travaux pénibles du Menage sont le partage des femmes. Non seulement elles préparent les alimens & les liqueurs, mais elles sont chargées de la Culture des grains & du tabac, de broier le millet, de filer & de sécher le cotton, de fabriquer les étoffes, de fournir la maison d'eau & de bois, de prendre des bestiaux; enfin de tout ce qui appartient à l'autre sexe, dans des regions mieux policées. Elle ne mangent jamais avec leurs maris. Tandis que les hommes passent le tems dans une conversation oisive, ce sont leurs femmes qui veillent à les garantir des mouches, & qui leur servent la pipe & le tabac. Hist. générale des voyages, L. VII. p. 28.

Dienstbarkeit verurtheilet ist (*) Bey Menschen, wo das Recht des Stärksten das höchste Gesetz ist, ist es ganz natürlich, daß der Schwächere den Stärkern bediene (**)

Sodessen ist es auch richtig. (***) daß bey allen
Völkern

(*) Noch heut zu Tage wird in Corsika der Sohn von der Mutter bedienet. Vielleicht könnte man es als ein Zeichen von dem Fortschritte in der Polieierung ansehen, wenn bey einem Volke dem weiblichen Geschlechte Vorzüge eingeräumt werden, welche die rohen Sitten ihm versagen.

(**) In Stabeiti und in Neuseeland scheint es sich nicht durchaus so zu verhalten, Hawkesworth Buch 2. Hptst. 10. S. 61. Doch schickte der Mann auf der Indianer-Insel in Dusky-Bay auch seine Weiber aufs Fischen aus, indem er mit seinem Mädchen den Engländern einen Besuch machte. Forsters Reise Hptst. 5. S. 121.

(***) Die Reisenden haben besonders angemerkt, daß die Weibspersonen bey den Negern mehr Verstand haben, als die Männer. Hist. gén. des voyages. L. VII. p. 32. Und sollte wohl eine Nation seyn, wo nicht die Sache sich auf die gleiche Weise verhielte? Sehr selten wird eine Familie gefun-

I. Theil,

U

den

Völkern die Weibspersonen eher zu vernünftigen Beschäftigungen reif werden, als die Männer. Die Anlage ihrer Leiber ist immer zarter, und die Empfindlichkeit ihrer Seelen größer. Jeder Gegenstand machet in sie einen schnellen und lebhaften Eindruck. Sie sind daher nicht nur zur Nachahmung unendlich besser aufgelegt; sie beobachten auch die Beschaffenheit und die Verhältnisse der Dinge viel leichter und viel begieriger; ihr Gedächtniß behält sie viel besser auf; sie vergleichen sie viel geschwinder, und sie ziehen mit einer weit größern Fertigkeit allgemeine Begriffe und Sätze aus ihren Wahrnehmungen. Sie sind viel geschickter, von einer Beschäftigung zu einer andern überzugehen; einen Gebrauch mit einem andern zu verwechseln; und jede wahre oder anscheinende Verbesserung, die sich ihrem Geiste darbey,

den werden, in deren nicht dem weiblichen Theile der Vorzug vor dem männlichen gehöre.

heit, zu umfassen. Die Männer, insonderheit unter rohen und ungesitteten Nationen, besitzen diese Vortheile höchstens nur in der Jugend; und wie näher ein Volk der Barbaren ist, desto früher verlieret sich bey seinen einzelnen Gliedern die Fähigkeit zur Nachahmung; und die glückliche Gabe, ein ungewohntes Gut schmachhaft zu finden.

Hieraus läßt sich leicht erklären, warum alle Neuerungen, im Guten wie in dem Schlimmen, ihre größten Erfolge dem schönen Geschlechte und den jungen Leuten zu verdanken haben; und wie auch die vernünftigsten Leute, welche in den Geschäften alt geworden sind, die geistreichsten Vorschläge zu Verbesserungen verwerfen.

Nicht umsonst hat das dankbare Griechenland für die Weisheit und für den Feldbau weibliche Gottheiten ausersehen. (*)

U 2

Gesetz

(*) Was im Orient Allegorie war, konnte in Griechenland Geschichte seyn; und auch im Oriente hat das
 köns

Gesetzgeber und Philosophen, welche für die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes arbeiten, sollen also insonderheit für das schöne Geschlecht, und für die Jugend, eine zärtliche Sorge tragen. (*)

Dreyzehntes Hauptstück.

Neigung zum Trinken; eine Eigenschaft des Barbaren.

Wie größer bey dem Wilden der Mangel an Begriffen, wie kleiner bey ihm die Fertigkeit zu denken ist; wie schwerer es ihm fällt, die Trägheit seiner Seele zu überwinden: desto angenehmer ist ihm alles, was den Lauf seines Geblütes und seiner Säfte, und dadurch die Thätigkeit seines Geistes auf eine leichte Weise in Bewegung

können zur Allegorie werden, was vorher Geschichte war.

(*) Ohne nun davon zu reden, daß die Weiber bey jeder policierten Nation die Männer bilden.

gung bringen kann. Wir haben diese Beobachtung schon in dem kindischen Zeitpunkt der Menschheit weitläufig ausgeführt.

Daher sind der Wein und die starken Getränke für die Begierden der Barbaren so verführerische Gegenstände. Daher sind sie die liebsten Waaren, welche man ihnen bringen kann. Es ist kaum ein Kennzeichen der Barbarey so allgemein als dieses. Alle ungesitteten Völker, die Celten, (*) die Sfythen, (**) die Allemannier, (***) die afrikanischen Wilden, (†) wie die amerika-

U 3

nischen

(*) S. Velloutiers Geschichte, Buch 2. im 18. Hauptstücke. Von den ältesten Griechen, die größtentheils ursprünglich auch Celten waren, beweiset dieses, wäre er auch mehr Allegorie als Geschichte, der Kampf des Herkules mit dem Lypreas, wer am besten trinken könne. Ælian. var. hist. I. 24.

(**) Herodotus 6. 78. Ælian. var. hist. II. 41.

(***) Ammianus Marcellinus XVIII. 2.

(†) Buffon Naturgeschichte, B. 6, S. 231. Die
Ga-

nischen (*) wurden dem Weine und den starken Getränken in dem höchsten Grade ergeben, so bald sie mit denselben bekannt wurden. (**)

Von

Gazette Litteraire de l'Europe 1764. No. 16. S. 352, erzählt dieses von Einwohnern der Küste von Guinea aus Herrn Römers Nachrichten. Dieser sagt, sie seyen sehr schwer zu bekehren; sie hören den Missionarien nur zu, in Hoffnung eines Trunkes von Brandsteeuwein. Ein Dänischer Prediger hatte dieses Mittel, als überflüssig, weggelassen. Er sah aber gleich alle seine Zuhörer verschwinden. Sie sagten dem Dolmetsch: Wenn der Priester uns kein Gebranntes zu geben hat, so lasse er es uns vorher wissen, damit wir nicht die Zeit verlieren, im Zuhören durstig zu werden.

(*) La Fontan B. 2. S. 154. und im 8ten Briefe des 1ten Bandes. Die Trunkenheit entschuldigt da alle Verbrechen, s. den 13ten Brief.

(**) Merkwürdig ist es, daß die Bewohner der neu entdeckten Südländer, die einigermassen mehr in dem Stande der Einfalt als der Wildheit leben, nichts als Wasser trinken, und daß, als ihnen andre Getränke von den Engländern angeboten wurden, sie solche ausschlugen. Dieses bezeugen Byron und Wallis insonderheit von den Patagoniern und Cook bey Hawkesworth B. 1. Hauptst. 17. S. 197.
von

Von den Mingreliern (*) hat Chardin das nemliche beobachtet, und die Georgier, (**) obgleich sie Christen sind, haben nach ihm, neben allen barbarischen Neigungen, auch diese bey behalten.

U 4

Der

von den Stahettiern; auch, jedoch mit einigen Einschränkungen, von den Neuseeländern, die man in dessen schon zu den Barbaren zählen kann. Von den Stahettiern s. auch Forsters Reise Hauptst. 6. S. 154. 158.

(*) B. 1. S. 143. seiner Reisen. Er sagt, sie übertreffen im Trinken die Deutschen und alle nordischen Völker. Dieses ist natürlich, da sie der Barbarey noch näher waren als diese Nationen.

(**) B. 2. S. 129. Er füget bey, der Catholikos, oder oberste Bischoff derselben habe gesagt, derjenige sey kein wahrer Christ, welcher an einem hohen Festtage sich nicht recht berausche, und ein solcher verdiene excommuniciert zu werden. Die griechische Kirche an einigen andern Orten feyert ihre Ostern auf eine nicht erbaulichere Weise. S. Hasselquist's Reise um Smyrna und Magnesia. S. 63. f.

Der plumpe Germanier (*) konnte zu keinem Entschlusse bewogen werden, wenn nicht der Wein seine Einbildungskraft erhöhte. Die alten Perser (**) bedienten sich des gleichen Mittels bey ihren Berathschlagungen, ohne Zweifel zu dem gleichen Endzwecke.

Um rohe und unbeugsame Menschen zu Entschlüssen fähig zu machen, mußte allerdings ihre Phantasie in Bewegung gesetzt; mußte der Lauf ihrer Lebensgeister schneller gemacht werden. Ohne diese Fürsorge würde der Zugang zu ihren mit Finsternissen umhüllten Seelen jedem neuen Gedanken verschlossen geblieben seyn.

So wurden durch den Wein und die starken Getränke, dumme und rohe Menschen unruhig, unternehmend und ausschweifend.

Die Gesetzgeber der Türken (***) und der Moscoviten

(*) Tacitus de Morib. Germ. §. 22.

(**) Herodotus 1. §. 123. Strabo 15. S. 848.

(***) Busbet beschreibet in dem 1ten Briefe seiner Constantin

eviten (*) trachteten deshalb den schlimmen Folgen des so schädlichen Sanges zum Trinken durch die schärfesten Gesetze vorzubiegen.

Die Wilden, welchen der Wein noch nicht bekannt war, gebrauchten, um Freude in ihre finstern Seelen zu gießen, den Rauch gewisser Kräuter. (**)

Die größten Feyerlichkeiten der Canadier wurden durch die Pfeife geheiliget, (***) und die sythischen Völker pflegten sich bey ihren gesellschaftlichen Freuden, und insonderheit bey ihren Leichemä-
U 5 lern,

stantinopolitanischen Reise den Hang der Türken zur Trunkenheit.

(*) S. Münsters Erdbeschreibung Buch 4. S. 911.

(**) Vessoutier zu Ende des 18ten Hauptstückes des 2ten Buches führet verschiedene Beweisthümer hievon an. Von den Canadiern, s. La Fontan B. 2. S. 165.

(***) S. La Fontan, B. 2. S. 104. Plats de Logibus 3. 516. 520.

lern, durch angenehme Rauchwerke in eine süsse Trunkenheit zu versetzen. (*)

Wenn in Persien (**) ein Großer den König bewirthe, so setzet er bey dessen Ankunfft dergleichen vor, und er thut sie erst weg, nachdem die vornehmsten Gäste dadurch in einen angenehmen Schwindel gerathen sind. (***) Das Opium leistet

(*) Herobotus 4. S. 69. 70. 71. Es wächst in diesem Lande Hanf, welcher die Dicke und die Größe angenommen, dem Flachse ganz ähnlich ist. Von diesem Hanse nehmen die Skythen den Saamen, kriechen unter Tücher, und werfen den Saamen auf die im Feuer durchglüheten Steine. Davon entstehet ein Rauch, und solcher Dampf, daß ihn kein griechisches Rauchwerk übertrifft. Die Skythen werden von diesem Dampfe so betäubet, daß sie ein Geheul machen. Ein gleiches erzählet ungefähr Maximus von Tyr S. 6. der 13ten Rede.

(**) Chardin Reisen B. 3. S. 105. 210. Das gleiche ist nach dem Berichte der Mylady Montley Montagu und in der Türkei üblich.

(***) Vielleicht ist daher das Räuchern zu einer gottesdienstlichen Ceremonie geworden.

leistet den Orientalern, welchen der Wein durch ihre Religion untersaget ist, den gleichen Dienst. (*)

Biere

(*) Chardin Reisen B. 3. Hauptst. 16. S. 203. wo er die zauberischen Wirkungen des Opiums beschreibt. Hafs selquist merket in seiner Reise nach Cypern S. 203. an, daß unter den Türken, welche ehemals dem Opium ebenfalls ergeben waren, dessen Gebrauch nicht mehr so allgemein sey, seitdem sie die schädlichen Folgen desselben empfänden, und daß sich daher derselbe nun fast nicht weiter erstreckt als auf diejenige, welche sich mit dem Gottesdienste beschäftigen, oder welche sonst in strenger Beobachtung des Gesetzes eine Ehre suchen. Die Janitscharen, sagt er, haben ein Mittel erfunden, dieses Gebot zu erklären, und den Brandtenwein davon auszuschließen. Sie sagen, der Prophet habe ihn ausgenommen, weil er durch das Feuer bereitet wäre; und weil alles, was durch das Feuer gehe, rein sey. Zufolge dieser vortrefflichen Erklärung, haben fast alle türkischen Soldaten das Opium aufgegeben, und den Brandtenwein erwählet, der sie rasend und wassersüchtig macht.

Vierzehntes Hauptstück.

Die Musik, der Tanz, der Puz, die Schauspiele, das Spiel, vorzügliche Gegenstände der Leidenschaften der Barbaren.

Wir haben auch schon in der Beschreibung des kindischen Zeitpuncts der Menschheit angemerket, wie der rohe Mensch neben dem Weine, dem Tanze und der Musik ergeben ist. Den übertriebenen Hang zum Puz haben wir bey ihm ebenfalls beobachtet.

Bey dem Wilden befinden sich alle diese Neigungen in einem noch höhern Grade. Da die erhöhten Vermögen seiner Seele zu ihrer Uebung wenig andre Gegenstände finden, so muß ihr Anwachs auf dieser Seite viel stärker seyn.

Der barbarische Puz (*) ist eine allgemein bekann-

(*) Barbaricæ formæ est etiam ornatus mulierum quarundam, quem Artemidorus retulit. Alicubi enim

bekannte Sache. Er erfreuet ein kindisches Auge,
 und er ist für den einfältigen Stolz das erste,
 das

enim collo appensa gestare monilia ferrea, quæ
 corvos habeant supra verticem procul reflexos &
 prominentes longe ante frontem; super quibus
 corvis quoties lubet velum demittant, quod pansum
 faciem obumbret, atque hoc illas ornatus loco usur-
 pare. Alicubi tympanulum eas gestare, quod ad oc-
 ciput sit rotundum, caputque usque ad auriculas
 constringat, indeque deorsum paulatim in altitudinem
 & latitudinem producat. Alias frontis partes quæ
 ad comam pertinent ita perglabrare, ut magis ipsa
 fronte niteant, alias columellam pedis longitudine ca-
 piti adhibere, eique crines circumplectere, tum nigro
 velo circumdare. Multa quæ horum veritatem com-
 mendant, visa sunt ac tradita cum de omnibus in
 universum hispanicis populis, tum præcipue de sep-
 tentrionalibus. Strabo L. III. p. 173. Bey allen
 Wilden ist diese Neigung zum Puße bemerkt worden.
 Von denen am Orinoquestrome s. Journal de Trevoux
 Christaf. 1747. S. 2331. Ein Reisender, der noch in
 unsern Tagen die meisten Städte von Europa mit
 dem Beobachtungsgenisse einer Modehändlerin durch-
 reisen würde, würde eine schöne Sammlung
 von solchen mannigfaltigen Auszierungen machen,
 und

das leichteste und das scheinbarste Mittel, sich hervorzuthun. (*)

Auß demselbigen Grunde machen auch der
Tanz

und aus derselben die hier angeführte Stelle des Strabo sehr gelehrt erklären können. Die übrigen celtischen Völker waren dem Puße nicht weniger ergeben als die Spanier. Wir haben im 2ten Buche unsern Gewährsmann angeführet. So waren es auch die alten Indier. Strabo 15. S. 803. 812.

(*) Der König Wilhelm auf dem Cay de Monte in Guinea, führte mit einem benachbarten Fürsten, der sich herausnahm sich König Martin zu nennen, zwey Jahre lang Krieg. Der eine verlor in allem fünf, und der andre drey Mann. Von den drey Artikeln des Friedensschlusses war der erste, daß Martin sich nicht mehr König, sondern nur Hauptmann nennen; und der andre, daß ihm verboten seyn sollte, Schuhe und Strümpfe anzuziehen, wenn er auf ein europäisches Schiff gehen würde, indem diese Ehre allein dem König Wilhelm gebührete. Gazette litteraire 1764. S. 355. aus Nodders Nachrichten.

Tanz (*) und die Musik (**) die größten Freuden der Wilden, die Zierde aller ihrer Feyerlichkeiten, und selbst den Glanz ihrer gotteedienstlichen und politischen Gebräuche aus, welche insgemein sehr eng mit einander verbunden sind. (***)

So

(*) Von den Canadiern, bestätigt solches La Fontaine B. 1. im 16. Briefe S. 137. f. 152. f. Von den Africanern s. Buffon Hist. nat. B. VI. p. 227. Hist. gén. des voyages, L. IX. ch. I. §. 3. p. 459. T. XII. Von den Hottentotten erzählen Kolbe und Hr. Abt la Caille das gleiche. Von den Stabeitiern Coof bey Hawkesworth Hauptst. 17. S. 204. und von den Einwohnern von Ulietea. Ebenderselbe Hauptst. 20. S. 260. f. Viele Reisende haben angemerkt, daß die Wilden ganze Nächte durch beym Mondschein und bey Fackeln tanzen. Die Wilden an dem Orinoque sind durch nichts so sehr zu gewinnen, als durch die Musik. J. de Trevoux Dec. 1747. aus dem P. Gussilla.

(**) Die musikalischen Instrumente der Neuseeländer beschreibet Forster Hauptst. 6. S. 172. und der Stabeitier ihre. Ebenderselbe Hauptst. 8. S. 221.

(***) Die Canadier empfangen die Botschafter, die zu ihnen kommen, Frieden zu schliessen, mit feyerlichen Tänzen. Der Tanz des Calumet, oder der Pfeife,

So wie die Einbildung dasjenige Seelenvermögen ist, welches den Wilden hauptsächlich beherrscht: so sind Gesänge und Gedichte die ersten und bey nahe die einzigen Vergnügen des Geistes, die er kennet, (*) und so ist die Dichtkunst die
einzigste

Waise, ist bey ihnen der vornehmste. La Fontan B. 2. S. 104. Die alten Römer und Griechen halten auch in ihren aufgeklärten Zeiten dergleichen heilige und kriegerische Tänze, welche gewiß in der Kindheit der Menschheit ihren Ursprung genommen haben. Die Neuzeeländer bedienen sich in Gelegenheiten, wo es um Krieg oder um Frieden zu thun ist, auch solcher Ceremonien die mit Tänzen begleitet sind. Hawkesworth B. 2. Hptst. 2. S. 297. 300. 316. Hptst. 3. S. 322. 326. 332. 341. Hptst. 4. S. 360. Hptst. 6. S. 384. B. 2. Hptst. 10. S. 57. ob wo diese Tänze und Gesänge beschrieben sind. S. auch Forsters Reise Hptst. 6. S. 166. Von den Einwohnern von O—hererea. S. Hawkesworth B. 1. Hptst. 20. S. 271.

(*) Die Barden der Celten und die Säger der Griechen sind bekannt, und wir finden bey allen wilden
den

einzigste Kunst, die er auf einen hohen Grad der Vollkommenheit bringet. Daher ist es einigermaßen begreiflich, daß diese Kunst bey nahe in der Kindheit der Nationen auf den Gipfel des, dem Menschen erreichbaren, Erhabenen gestiegen ist. (*)

So haben auch die Schauspiele natürlicher Weise immer eine besondere Macht, selbst über die rohesten Seelen. Sie befriedigen auf eine leichte Weise die Neugier, welche eine Hauptleidenschaft des Barbaren (**), wie des policierten Menschen ist; und sie erhalten, durch einen wilden und plumpen Witz, für den rohen Menschen noch

den Völkern ähnliche Personen. Auch bey den Otaheitern. Hawkesworth B. I. Hauptst. 14. S. 146. Hauptst. 17. S. 202. f.

(*) Ossian und Homer, wie weit stehen nicht alle Dichter hinter ihnen, welche in policierten Zeiten gesungen haben.

(**) Cæsar de bello Gallico, III. 5. VI. 20.

I. Theil.

Æ

noch ganz besondere Reize. Die Schaubühnen von Athen, (*) von Rom, (**) und von den nordischen Völkern, (***) scheinen in den ältesten Zeiten von nichts als von Fragen ertönt zu haben. (†) Das grobe Lächerliche allein kann neben

(*) Die alte Comödie zu Athen scheint eben nicht von dem feinsten Scherze ertönt zu haben. Selbst die Tragödie des Thespis war noch mehr eine Frage als etwas bessers.

Ignotum tragicæ genus invenisse Camoenæ
Dicitur, & plaustris vexisse poemata Thespis,
Quæ carerent agerentque perunxi facibus ora.
Horat. de art. poët. v. 275.

(**) Livius VII. 2. Die Triumphe und die Leichbegängnisse der Römer waren mit Fragen begleitet. Suet. in Caes. und in Vesp.

(***) Die Vorstellungen der Geheimnisse der christlichen Religion, welche in den mittlern Zeiten so gemein waren, waren alle mit Fragen angefüllet.

(†) Die Narrenfeste, wo die heiligsten Gebräuche der Religion auf die gröbste Weise nachgedäffet wurden, sind Beweise davon. Der Eifer, mit welchem sich selbst Concilien dagegen gesetzt haben, konnte sie nicht ausrotten. Die Erleuchtung der Zeiten, und die Milderung der Sitten mußten dieses Wunders

ben dem Wunderbaren unangebaute Seelen rühren. Daher haben fast alle Völker ihre lächerlichen Aufzüge, und ihre Narrenfeste gehabt. (*)

Daher wurden in den westlichen und in den nordischen Gegenden von Europa selbst, die heiligsten Feyerlichkeiten des Christenthums dadurch entheiligt.

Æ 2

Die

berwert thun. Man sehe des Herrn du Tilliet Abhandlung von diesen Narrenfesten. Die Saturnalien der Alten sind bekannter massen auch eine Art solcher Feste und Aufzüge gewesen. Sie waren bey den Griechen, wie bey den Römern üblich. Macrob. Saturnal. I. 7. und hatten ohne Zweifel ihren Grund in den ersten Anfängen der rohesten Geselligkeit. Wir finden so gar eine Art von Saturnalien bey den Californiern, P. Miguel Venegas hist. of California, P. I. Sect. 6. p. 83.

(*) Auch die Einwohner von Ulietea haben eine Art von Schauspielen, die nicht vom gereinigtesten Geschmacks sind. Hawkesworth Hauptst. 20. S. 261. 262. 265. und die von Otahiti. Forster Hauptst. 9. S. 261.

Die Narren, welche sich die Großen und die Reichen in den alten Zeiten zu ihrer Belustigung hielten, (*) sind eine solche Art von Schauspielen. Sie sind mit der groben Barbarey entflohen, und haben, wo nicht bessern, doch minder ungereimten Lustbarkeiten Platz gemacht.

Auch hat man wilde oder in der Barbarey noch sehr tief versunkene Nationen gefunden, für welche das Spiel ungemein große Reize hatte. (**)
Es gewähret der Phantasie durch seine mancherley Abwechslungen eine leichte und bey der größten Einfalt sehr mannigfaltige Beschäftigung und
den

(*) Montezuma, der letzte Mexikanische Kaiser, hatte auch seine Hofnarren. Solis Eroberung von Mexiko, B. 3. Hauptst. 15. Der Kaiser in Mon: motopa gehet, wenn die Erzählung des allgemeinen Geschichtschreibers der Reisen, B. I. S. 262. 1508. richtig ist, niemals aus, ohne von fünfhundert Hofnarren begleitet zu seyn.

(**) Tacitus de moribus Germanorum c. 24.

den Leidenschaften eine schmeichelhafte und anzügliche Nahrung.

Fünfzehntes Hauptstück.

Unföhlbarkeit der Wilden gegen das wahre Schöne.

Gegen solche Freuden, welche das geringste Nachdenken erfordern, sind die Wilden hingegen vollkommen unföhlbar.

In den unzähligen Schönheiten, welche die Natur dem denkenden Beobachter auf allen Seiten darbeut, sich zu ergöhen, fehlt ihnen fast alle Fähigkeit. Ihre ungeübten Sinne, und ihr noch ungeübterer Verstand, sind nicht geschickt die Vollkommenheit zu bemerken, welche aus der Harmonie vieler wohlgeordneter Theile entspringet. Ihr Geist ist noch mit zu viel Nebeln umhüllt, um von den sanften Stralen der schönen Natur gerührt zu werden. Die Sonne ist nur für ihre

Körperlichen Augen da, und der schönste Himmel läßt ihre Seele von Bewunderung und von Empfindung leer. Die Schönheit der reizendsten Gegend ist für sie verloren, und ein Garten gefällt ihnen nicht besser als eine Wüste.

Die Neger von Sierra Liouna halten sich in wilden und unfruchtbaren Lertern auf, da es doch nur bey ihnen stehet, die schönsten Gegenden zu ihren Sizen auszulesen. Da sie fast über alles durchaus gleichgültig sind, so sind sie wenig bekümmert ein Vergnügen zu erhöhen, oder eine Unbequemlichkeit auszuweichen. Die Wege, welche sie von einem Orte zum andern gebrauchen, sind inegemein zweymal länger als es nöthig ist. (*) Es ist ihnen nichts daran gelegen, sie zu verkürzen; und wenn man ihnen schon zeigt, wie sie es machen sollen, so ist ihnen ein solcher Rath ganz gleichgültig. Sie gehen machinalisch die noch so
schlecht

(*) Hist. gén. des Voyages L. IX, ch. 7. p. 308.
aus Barbot.

schlecht gebähnte Strase, und sie bekümmern sich so wenig ihre Zeit zu gebrauchen, oder zu verlieren, daß sie sie niemals (*) messen.

Sechzehntes Hauptstück.

Neigung der Wilden zum Wunderbaren.

Ihre fabelhafte Geschichte.

Unfähig das wahre Grose, und das wahre Schöne zu schätzen, wird der träge Geist des Wilden nur durch das Ungeheure, durch das Wunderbare und durch das Seltsame gerühret.

Wir haben schon angemerket, wie leicht die Einbildung unwissender und unerfahrner Mens-

X 4

schen

(*) Buffon hist. nat. T. VI. p. 233. u. f. O wie sehr gleichen im moralischen die meisten Europäer den Wilden von Sierra Lonna. Les Nègres ne connoissent leur âge & ne tiennent aucun compte de la mesure du tems. Hist. gén. des voyages, L. VIII. p. 183. aus Philips 1694.

schen in Bewegung gebracht werde. Die angenehmste Nahrung für solche, sind sonderbare Erscheinungen und ausserordentliche Freignisse. Alles Ungewöhnliche hat für sie doppelte Reize, und ihrer Unerfahrenheit sind oft die gemeinsten Sachen ungewöhnlich.

Sie vermehren selbst ihren Betrug mit Vergnügen, und es ist für sie eine besondre Freude zu den Begebenheiten übernatürliche Ursachen ausfindig zu machen. Es braucht gar zu viel Ueberlegung, den wahren Zusammenhang der Ursachen und der Wirkungen zu entdecken. Nichts ist hingegen leichter, als sich solche Verhältnisse vorzustellen, welche die Einbildung befriedigen.

Ein Kind und ein Wilder begnügen sich mit jeder Antwort auf eine Frage, insonderheit wenn diese Antwort ihrem Geiste ein Bild darbeut, das ihre Phantasie beschäftigt. Die gröbste körperliche Vorstellung findet bey ihnen mehr Eingang, als der feinste Gedanke bey einem Philosophen.

Das

Das Wunderbare und das Fabelhafte machen daher den schimmerndsten und den für sie kostbarsten Theil ihrer Geschichte aus. Ihr Gedächtniß bewahret nicht leicht andre Ereignisse auf, als solche, welche ihre Sinne durch besondere Eindrücke rühren, und welche ihre Phantasie in eine schmeichelnde Bewegung setzen. Es ist nichts so ungereimt, von dem sie nicht sich mit Freuden auf mannigfaltige Weisen in den Irrthum und in die Verwirrung hinreißen lassen. Jedes Blendwerk ist ihnen willkommen, figürliche Redensarten, welche unvollkommenen Sprachen so natürlich sind; die Vermischung der Zeiten, der Orter, der Namen, die bey der Unwissenheit der Kunst zu schreiben, sich so leicht ereignen muß; und tausend andre Ursachen, vereiniget mit der Unwissenheit, und der Unachtsamkeit, füllen die Geschichten der entstehenden Völker mit einer Menge von Anachronismen und von Mährgen an.

Daher vermischen die Türken (*) und die Mohren alle Geschichten. Daher wäre es nicht unmöglich, daß cimbrische Fabeln sich in die helvetische Geschichte eingeschlichen hätten. Die Chronikschreiber dieser Nation haben sich ja der römischen nicht enthalten, und jedermann weiß daß die Geschichte der mittern Zeiten überhaupt mit ungeordneten und kindischen Fabeln angefüllt ist.

Siebenzehendes Hauptstück.

Liebe der Wilden zur Zauberrey. Geist der Zerstörung.

Aus derselbigen Quelle fließt das unumschränkte Ansehn derjenigen, welche durch sonderbare Künste, durch Vorschwägung seltsamer Dinge, und durch chimärische Versprechungen, sich in solche unerfahrne Seelen einzuschleichen wissen.

Das

(*) Das gleiche thun auch die Araber und die Mohren in Afrika, Hist. des voyages, L. VI. p. 433. aus Bl. 1715.

Daher hat die Zauberey (*) eine solche Ueber-
macht über diese Völker, deren Trägheit sie eben

so

(*) Es ist hier nicht um eine philosophische Prüfung
der Geschichte von Gespenstern, von Erscheinungen
und von Zauberey zu thun. Es ist gleich geschwind
viel ungereimtes angenommen, und auch etwas
wahres verworfen. Baco, eines der größten Licht-
ter in der Philosophie, weiß sich hierinn selbst nicht
recht zu finden. Man lese nur das 5te und 6te
Hauptst. seines 3ten Buches von der Würde und von
der Erweiterung der Wissenschaften und das letzte
hundert von seinen gesammelten Erfahrungen. Auch
der weise Plutarch verwirft nicht alle Erzählungen
dieser Art, im Dion S. 279. und die meisten al-
ten Philosophen, insonderheit die Stoiker dachten
darüber auf die gleiche Weise. Man findet über
dieses oft, daß so viele schätzbare und verständige
Leute in diesem Stücke Zeugnisse ablegen, welche
den festesten Unglauben erschüttern; und man muß
gestehen, daß noch so vieles in der Natur verborgen
ist, daß es verwegen scheinen sollte, alles für un-
möglich und für erdichtet auszugeben, was man in
dieser Art erzählet. Indessen sind doch solche Erz-
eignisse jeverzeiten nur bey solchen Völkern gemein ge-
wesen, die noch in der Barbarey lebten, deren
Geist, wie der von Kindern, sehr roh, deren Ur-
theil

so sehr schmeichelt, als sie ihre Liebe zum Wunderbaren befriediget, und als sie ihre Furchtsamkeit, in eine dem unwissenden und rohen Menschen, so wie dem Kinde oft angenehme Bewegung versetzt:

Da sie nach und nach allerhand Güter kennen lernen, so entsteht natürlicher Weise in ihren Seelen der Gelust nach dem Genuße davon. Aber dafür sollten sie arbeiten, und was noch ärger ist, denken, und sie möchten nur wünschen. Diejenigen also, welche ihnen ohne Mühe den Besitz

der
theil sehr schwach, und deren Einbildung sehr stark und sehr unordentlich war. Wie mehr hingegen die Vernunft eines Volkes und eines einzelnen Menschen anwächst, desto wenigern Glauben finden solche Erzählungen bey ihnen. Wie mehr der Kopf eines Menschen von wirklichen Begriffen leer ist; desto leichter beherrschen ihn erdichtete und falsche. Wie mehr Licht und Wahrheit sich darinn ausbreiten; wie mehr die Uebermacht der Einbildung geschwächt wird: desto mehr verschwinden Gespenster und Erscheinungen.

der geträumten Glückseligkeit versprechen, der Zauberer und der Wahrsager, sind ihnen höchst willkommen. In ihren Augen sind sie göttliche Personen. Wenn sie ihnen nichts verschafften, als die schmeichelhaften Bilder, mit welchen sie ihre Hoffnung unterhalten, so würden sie schon große Wohlthäter für sie seyn. Allein sie gewähren ihnen mehr. Durch die unbegreifliche Macht der Phantasie wirken sie oft nach ihrem Belieben glückliche Erfolge, oft unglückliche, oft Gesundheit (*) und oft Krankheit; sie thun gleichsam Wunder; sie machen Dinge möglich, die unmöglich scheinen sollten; und so fesseln sie die Einbildungskraft von Menschen, die aller Prüfung unfähig sind, auf eine unwiderstehliche Weise. Sie pflanzen in die
Gemüth

(*) Man sehe darüber des vortrefflichen Arztes Friedr. Hofmanns Untersuchung von der Seele, daß sie eine Ursache vieler Krankheiten sey. S. 21. bis 25. Wer weiß wie dermals (1778.) Gafner, Mesmer und Micheli wirken?

Gemüther die Lüge, den Aberglauben und die Furchtsamkeit so sehr, daß nichts in der Welt fähig ist, ihren allmächtigen Wirkungen Widerstand zu thun. Sie füllen die Seelen nach und nach mit lauter abentheuerlichen Gedanken an. Sie legen den Grund zu einer Denkungsort, wo immer eine Ungereimtheit eine größere erzeuget, und wo immer neue Irrthümer die alten so sehr verstärken, daß es Jahrhunderte brauchet, um ein System nur verdächtig zu machen, welches die Barbarey und die Unwissenheit als die reichste Quelle ihrer Glückseligkeit ansehen. (*)

Wir haben diesen Hang zum Wunderbaren und zur Zauberey schon bey dem Menschen in seiner ersten

(*) Andere Kunstgriffe tragen dazu auch nicht wenig bey. S. von den Taschenspielern, pnyllis und Schlangens beschwörern der alten und neuen Egyptier. Hasselquist's Reise nach Alexandrien, S. 76. 80. und Nordens Reisen B. 2. S. 466. der Berlinischen Sammlung. S. auch Hist. gen. des voyages L. VI. p. 432.

ersten Einfalt beobachtet. Es ist aber inebesondere zu bemerken, daß er bey dem Wilden nicht nur stärker wird, sondern daß er bey ihm den Character der Wildheit vorzüglich dadurch annimmt, weil dieser ihn mehr zu einem Werkzeuge machet, andern zu schaden, (*) als sich selbst zu nützen. Es ist ein besonders und abscheuliches Merkmal der Barbarey, daß, selbst der Glückseligkeit unfähig, sie eine Befriedigung darinn suchet, andre unglücklich zu machen. Daher zeigt sich der Geist der Zerstörung bey allen Barbaren so mächtig; und daher ist für sie die Erdichtung der Furien und anderer höllischer Geister so wahrscheinlich; solcher höherer Wesen die ihre Freude darinn finden, die Menschen zu quälen; wahrer Barbaren in dem Reich der Geister.

Nichts

(*) S. insonderheit das 14te Hauptstück des 1ten Buchs des Garcilasso della Vega Geschichte der Inkas.

Achtzehntes Hauptstück.

Von den Dämonen.

Sehr gewagte Muthmasungen.

Sollte es wahrscheinlich seyn, daß in der Schöpfung einer allweisen und allgütigen Gottheit, sich Wesen befänden, deren ursprüngliche Bestimmung wäre Böses zu thun; oder Wesen, denen es wegen verfehlter besserer Bestimmung zur unveränderlichen und ewigen Nothwendigkeit geworden wäre Uebels zu thun, oder zu leiden; in dem Uebel thun ewig ihre Freude zu suchen, oder ihre Strafe zu finden? Dieses kann ich mir nicht vorstellen, und mir scheint eine solche Muthmasung laufe gerade allen Grundsätzen der sich selbst überlassenen Vernunft zuwider.

Daß aber in der Schöpfung des besten Gottes Wesen von höhern oder geringern Fähigkeiten vorhanden seyn können, welche den Willen und
das

das Vermögen Uebels zu thun besitzen, und eine Zeitlang ausüben; auch dafür eine Zeitlang leiden; dieses muß möglich seyn, weil wir die Wirklichkeit davon an dem Menschen sehen.

Daß es Intelligenzen geben könne, welche mit feineren, oder wenigstens andern Körpern versehen als die Menschen, allerhand Wirkungen in der Körperwelt, wie in der Geisterwelt hervorbringen können, die dem Menschen unmöglich sind; dieses ist eine Sache, deren Möglichkeit kein vernünftiger Mensch in Zweifel ziehen wird. Welcher Vernünftige wird so verwegen seyn, zu behaupten, daß er wisse, wie weit das Vermögen der Natur und ihres Schöpfers gehe?

Sollte es als etwas unmögliches angesehen werden müssen, daß gewisse Intelligenzen von höhern oder niederern Fähigkeiten, den Menschen sichtbar oder unsichtbar, oder zu gewissen Zeiten sichtbar und zu andern unsichtbar auf unsrer Erde

I. Theil,

Y

die

die Macht Gutes oder Böses auszuüben, während einem gewissen Zeitpunkt gehabt haben möchten, oder in gewissen Gegenden noch hätten?

Sollte es unmöglich seyn, daß in der Kindheit des menschlichen Geschlechtes solche Geister mit den Menschen einen fühlbaren Umgang gehabt, und ihnen Gutes oder Böses zugefüget hätten? Sollten solche Intelligenzen nicht auch für jede einzelne unter ihnen, und für ihre ganze Art ihre Zeiträume zur Erhöhung ihrer Vollkommenheit haben, ihre Kindheit und ihr reifes Alter? Sollten sie nicht auch ihre verschiedenen Wohnplätze haben, und also, gleich uns Menschen, die Erde mit einem bessern oder schlimmern Aufenthalte verwechseln können?

Sollte es also so ungereimt seyn, zu denken, daß eben nicht alles dasjenige, was die Alten uns von dem Umgange der Menschen mit Dämonen, mit Engeln, mit Göttern, von Orakeln, von Eingebungen, von Zaubereyen, von Wahrsagungen,

gen, von bedeutenden Träumen erzählen, bloße Betrügerereyen von Menschen seyn? zu zweifeln, ob nicht andre Wesen daran Urtheil gehabt haben können. Sollte es so abgeschmückt seyn, zu behaupten, die entscheidenden Urtheile, welche seit von Dalen und Fontenellen hierüber gefällt worden seyn, verdienen eine Revision?

Man kann über dieses lachen; aber was verlacht wird, ist noch nicht widerlegt.

So sollen wir wieder uns unter das Joch des alten Aberglaubens begeben; so sollen wir wieder Gespenster fürchten, zur Zauberrey unsere Zuflucht nehmen, und den Wahrsager um Rath fragen? Davor bewahre uns der Himmel! Diese Muthmassungen mögen gegründet seyn oder nicht; es bleibt immer gewiß, daß wie mehr die Vernunft unter den Menschen sich ausgebreitet, wie mehr die Uebermacht der Einbildung sich bey ihnen vermindert hat; auch der Glaube an diese

Geister, und die wahre oder vermeynte Macht derselben aufgehört habe. Wenn sie nicht wirklich gewesen sind, wenn sie nie gewirkt haben, so ist es ganz begreiflich, warum sie nun nicht sind und nicht wirken. Sind sie aber jemals wirklich gewesen, so kann ihre Anzahl auf unsrer Erde abgenommen, sie können sich, wie die abgeschiedenen Menschenseelen, in andre und bessere Sphären erhoben haben. Vielleicht aber ist auch ihre Macht, die nie gar groß gewesen seyn muß, aus einer natürlichen Ursache geringer. Wäre es nicht möglich, daß sie auf eine uns verborgene Weise, vermittelst der Einbildungskraft auf die Menschen wirketen, und daß sobald die erleuchtete Vernunft die Herrschaft der Einbildung bey den Menschen schwächet oder gar aufhebt, auch die Macht dieser Geister über die Menschen aufhöret oder abnehmen muß. Sie verlassen uns also, oder sie verlieren ihre Macht über Seelen und über Völker, bey denen das Licht der Vernunft

nunft aufgehet. Mit diesen stimmt überein, daß sie in der heiligen Schrift Geister der Finsterniß genennet werden.

Vielleicht haben sie sich nun alle in Länder geflüchtet, wo der Aberglauben und die Unwissenheit herrschen. Vielleicht wohnen noch einige bey uns, unter dem Pöbel, oder unter den Großen, die noch Pöbel sind, weil die Unwissenheit noch ihre Seelen verfinstert, und weil die Einbildung darinn noch allmächtig ist.

Sollen wir also der Wohlthat entsagen, die Thomasen, ein großer nicht mehr genug geschätzter Namen, unsern Vätern gewähret hat? Sollen wir die Hexenprocesse, wenigstens wider diese Abergläubischen aus dem Pöbel, wieder einführen? Dieses noch weniger. So lang man weise genug seyn wird, diese Processe, wie sie es sind, als Barbareyen anzusehen, und die, welche sich für Zauberer ansehen werden, als Narren oder

als Kranke zu behandeln; so lang wird alle Zauberey unmdglich seyn, wenn sie auch jemals mdglich gewesen wäre. Es wird wohl unmdglich seyn, in der Geschichte ein Beyspiel außfindig zu machen, daß Zauberey einem Menschen geschadet habe, der nicht an Zauberey geglaubet hat; wie auch nicht, daß einer ein Gespenst gesehen habe, dessen Einbildung nicht von der Furcht vor Gespenstern eingenommen gewesen ist.

Neunzehntes Hauptstück.

Von dem Uberglauben der Barbaren. Falsche Frömmigkeit, die zweyte Tugend derselben.

Der höchste Grad der Barbarey schliesset ganz natürlicher Weise alle gesunden Begriffe von der Gottheit und von dem Gottesdienste auß (*).

Ino

(*) Nullius religionis vel superstitionis reverentia aliquando districti sagt Ammianus Marcellinus XXXI. von den Hunnen.

Indessen haben sich auch fast alle die wildesten Völker zu dem großen Gedanken erhoben, daß sie von einem mächtigeren und größerem Wesen abhängen. Ihre verworrenen und dunkeln Begriffe aber erlauben ihnen nicht, von diesem Wesen sich solche Vorstellungen zu machen, welche seiner Würde und seiner Hoheit angemessen sind. Alles was einem rohen Verstande und einer ausschweifenden Einbildungskraft groß, vortreflich, schön vorkommen kann, kann für sie ein Gegenstand der Verehrung werden (*). Da sie selbst graus

V 4

sam

(*) Die Römer hatten Tempel der Furcht, dem Fieber und d. g. geheiligt, und die Spartaner der Furcht und d. g. Die Lacedämonier, welche nicht allein der Furcht, sondern auch dem Tode, dem Lachen und andern solchen Dingen, Tempel geweiht haben, pflegen die Furcht zu verehren, und sie nicht wie Geister, vor denen man sich scheuet, für schädlich, sondern für das Band einer guten Policy zu halten. Eben deswegen lassen, wie Aristoteles sagt, die Ephoren bey Antretung ihres

sam, rachbegierig, bössartig sind; da sie ihre Ehre in diesen Eigenschaften suchen, da sie keine andern Tugenden kennen, so können sie sich die Gottheit nicht wohl anders vorstellen; da bessere Beweggründe sie nicht zu rühren vermögen, so müssen sie durch Drohungen der Rache einer böswilligen und stolzen Gottheit geschreckt werden. Das Fürchterliche hat über solche Seelen die größte Macht; und das kleinste, das verworfenste Ding kann ihrer unordentlichen Einbildung furchtbar werden (*).

Daher

ihres Amtes anrufen, daß sich die Bürger die Härte absehen und den Gesetzen gehorchen und sich vor ihren Strafen fürchten sollen — Plutarch im Cleomenes S. 272.

- (*) Die Kalmucktartaren verehren Bilder von kleinen Stücken Holz, auf welchen einige Aehnlichkeit einer Gesichtsbildung sehr ungeschickt ausgegraben ist. Diese kleiden sie, mit alten Lumpen, und Lieblosen und verehren sie so lang das Wetter gut und glücklich ist; wenn aber das Gegentheil sich ereignet, gehen sie verächtlich und spöttisch mit ihnen um. Hanweys Reisen, Hauptst. 2. in der Berl. Sammlung B. 1. p. 464. Von den Gegenständen

Daher ist kaum etwas so abscheuliches und so

9 5

niedrig

genständen der gottesdienstlichen Verehrung der afrikanischen Völker, s. Hist. gén. des voyages L. I. J. J. 1484. 1498. p. 172. L. VI. p. 195. 239. 272. aus Brue. On a représenté la Religion de ces Nègres (du païs d'Iffini) avec de fausses couleurs. Villault par exemple, s'est fort trompé en rapportant, qu'ils adorent les fétiches comme leurs divinités. Ils dévouent eux mêmes la doctrine qu'il leur attribue. Suivant le P. Loyer ils reconnoissent un Dieu Createur de toutes choses, & particulièrement des fétiches, qu'il envoïe sur la terre pour rendre service au genre humain. Cependant leurs notions sont fort confuses sur l'article des fétiches. Les plus vieux Nègres paroissent embarrassés, lors qu'on les interroge. Ils ont appris seulement par une ancienne tradition, qu'ils sont redevables aux fétiches de tous les biens de la vie, & que ces êtres aussi redoutables que bienfaisans ont aussi le pouvoir de leur causer beaucoup de maux. Hierauf folget ein Gebet, welches die Schwaryen täglich zu Gott thun; und nach allem diesem sollte man glauben, diese Leute hätten so reine Begriffe von der Gottheit als erleuchtete Christen. Wenn die Folge, selbst der Erzählung von dem Pater Loyer, zeigt, daß Villault sich nicht allzuweit verirret habe. Es ist möglich, daß der Pater einige

nige

niedriges in der Natur, dem nicht von irgend ei-
nem

nige gefunden hat, die sich zu reinern Begriffen herauf-
geschwungen hatten; allein, daß dieses das ursprüngliche
System des Fetichismus sey, das ist nicht gläublich,
und wird durch folgende des P. Loyer eigne Erzählung
widerlegt.

Ces fétiches sont différens suivant les idées ou plutôt le
caprice de chaque Nègre. A peine trouveroit on deux
Nègres sur toute la Côte de Guinée, qui s'accordent
dans l'honneur qu'ils leur rendent. L'un choisit
pour son fétiche une pièce de bois jaune ou rouge;
l'autre des dents d'un Chien, d'un Tigre, d'une
Civette, d'un Eléphant. Ceux-ci un oeuf, ou un
os de quelque oiseau, la tête d'une poule, un Boeuf,
une Chevre; ceux la une arrête de poisson, la pointe
d'une corne de Bélier remplie d'excréments, une
branche d'épines, un paquet de cordes composées
d'écorces d'arbre, ou d'autres objets de la même na-
ture. Leur respect pour les fétiches est poussé si loin,
qu'ils observent religieusement tout ce qu'ils promet-
tent en leur nom. Les uns s'abstiennent de vin, pour
honorer leur fétiche. Les autres d'eau de vie. Quel-
ques uns se retranchent l'usage de certains mets &
de certaines espèces de poisson, d'autres celui du ris,
du maiz, des fruits &c. Mais tous les Nègres sans
exception se privent de quelque plaisir à l'hon-
neur

nem barbarischen Volke göttliche Ehre erwiesen
worden

neur des fétiches, & perdroient plutôt la vie que de violer leur engagement.

Ils ont dans le cours de l'année plusieurs jours consacrés aux fétiches. Le principal est le jour de leur naissance, qu'ils célèbrent en blanchissant leur fétiche & son autel, en se peignant le corps de la même couleur, & en portant un bagne blanc. D'autres observent le vendredi de chaque semaine comme nous observons le dimanche, l'emploient à parer leur fétiche, & à lui faire quelque offrande, ou quelque sacrifice.

Outre les fétiches particuliers il y a de communs au royaume, qui sont ordinairement, quelque grosse montagne ou quelque arbre rémarquable. Si quelqu'un étoit assés impie pour les couper ou les defigurer, il seroit puni d'une mort certaine. Chaque village est aussi sous la protection de son propre fétiche, qui est orné aux fraix du public, & qu'on invoque pour les biens communs. Ce Gardien de l'habitation a son autel de roseaux dans les places publiques, élevé sur quatre piliers & couvert de feuilleres de palmier. Les particuliers ont dans leurs enclos ou à leur porte un lieu réservé pour leur fétiche, qu'ils parent suivant les mouvemens de leur propre dévotion, & qu'ils peignent une fois de la semaine de différentes couleurs. On trouve quantité de ces autels dans les bois & les bruyères. Ils sont
char-

worden wäre, oder noch erwiesen würde. Daher
 ist

chargés de toutes sortes de fétiches, avec des plats
 & des pots de terre, remplis de maïs, de ris & de
 fruits. Si les Nègres ont besoin de pluie, ils met-
 tent devant l'autel des cruches yuides. S'ils sont
 en guerre, ils y placent des sabres & des poignards
 pour demander la Victoire. S'ils ont besoin de pois-
 son, ils ofrent des os & des arrêtes. Pour obtenir du
 vin de palmier, ils laissent au pied de l'autel le petit
 ciseau, qui sert aux incisions de l'arbre. Avec ces
 marques de respect & de confiance ils se croient
 sûrs, d'obtenir tout ce qu'ils demandent. Mais s'il
 leur arrive quelque disgrâce, ils l'attribuent à quel-
 que juste ressentiment de leur fétiche, & tous leurs
 soins se tournent, à chercher les moyens de l'ap-
 païser. Dans cette vie ils ont recours à leurs De-
 vins pour faire le Tokké, qui ne demande pas peu
 de mystères & de cérémonies. Le Devin prend dans
 ses mains neuf courroies de cuir, chacune de la
 largeur d'un doigt, & parsemée de petits fétiches.
 Il tresse ensemble ces courroies & prononçant quel-
 que chose d'obscur, il les jette deux ou trois fois
 comme au hazard. La manière dont elles tombent à
 terre, devient un ordre du Ciel, qu'il interprète.
 S'il dit, que le fétiche demande un Mouton ou quel-
 que pièce de volaille, il est obeï sur le champ.
 L'animal est sacrifié, & le fétiche arrosé du sang de
 sa

ist es auch kaum möglich, Ausschweifungen und
Greuel

sa victime. Lorsque les Devins sont consultés par les Brembis, sur quelque projet de guerre, ou sur d'autres expéditions d'importance, ils demandent quelquefois le Sacrifice d'un ou de deux esclaves. Hist. générale des voyages, L. VIII. ch. 3. p. 312. suiv. aus des Paters Loyer Reise nach Jffini auf der Goldküste 1701. und 1703. Ich habe mit Fleiß diese weiträumige Stelle ausgeschrieben, weil sie den Abers glauben in der Wiege zeigt, der wahrscheinlicher Weise in den ältesten Zeiten bey den Egyptern, den Griechen und den Römern nicht eine bessere Gestalt gehabt hat; und weil man da Ideen findet, welche dienen können, den Ursprüngen vieler gottesdienstlichen Gebräuche bey den alten Völkern nachzuspühren. Der Ursprung des Wortes fétiches verdienet auch bemerket zu werden. Aus der Geschichte der Reisen, B. 8. p. 313. Barbot observe, que Fétisse est un mot Portugais qui signifie charme ou, paroles enchantées, & que les Nègres en ont fait leur terme de fétiche. Pour exprimer Dieu ou un Idole, ils ont le mot de Boffum ou de Boffeso. Von diesen fétiches findet sich mehrere Nachricht in der hist. gén. des voyages L. VII. p. 249. aus Atkins 1721. B. 8. Hauptst. 2. aus Philips Reise 1694. Hptst. 7. aus Enelgrave L. IX. zu Ende des 13ten Bandes
1. Aufa

Greuel zu erdenken, welche nicht an einem oder
an

I. Auflage in 8vo, auch B. 9. Hauptst. 2. wo insonderheit B. 6. die Beschreibung des Dienstes der Schlangen sehr merkwürdig ist. s. auch B. 10. Hptst. 8. und 9. die Beschreibung des Fetissendienstes im Königreiche Ardra.

On peut se reposer sans desiance sur le serment des Nègres; lorsqu'ils ont juré par leur fétiche, & surtout lorsqu'ils l'ont avalé. Pour tirer la vérité de leur bouche, il suffit de meler quelque chose dans de l'eau, d'y tremper un morceau de pain, & de leur faire boire ce fétiche en témoignage de la vérité; si ce qu'on leur demande est tel qu'ils le disent, ils boiront sans crainte. S'ils parlent contre le reproche de leur cœur, rien ne sera capable de les faire toucher à la liqueur, parce qu'ils sont persuadés, que la mort est infaillible pour ceux qui jurent fausement. Leur usage est, de raper un peu de leur fétiche, qu'ils mettent dans de l'eau, ou qu'ils mélent avec quelque aliment. Un Nègre, qui s'engage par cette espèce de lien, trouve plus de credit parmi ses compatriotes, qu'un Chrétien n'en trouve parmi nous, en offrant de jurer sur les saints Evangiles.

Les Nègres d'Issini n'ont point de temples ni de prêtres, ni d'autres lieux destinés aux exercices de religion, que les autels publics & particuliers de leurs fétiches. Ils ne laissent pas, d'avoir une
forte

an dem andern Orte der Erde, einen Theil
des

sorte de Pontife qu'ils nomment Osnon & dont l'élection appartient aux Brembis & aux Bahumets. Lorsque l'Osnon meurt, le Roi convoque l'Assemblée de ses l'Abaschirs, qui sont entretenus aux frais publics, pendant le cours de cette Cereemonie. Leur choix est libre, & tombe ordinairement sur un homme de bon caractère, mais versé sur tout dans l'art de composer des fétiches. Ils l'investissent des marques de sa dignité, qui consistent dans une multitude de fétiches joints ensemble, qui le couvrent depuis la tête jusqu'aux pieds. Dans cet équipage ils le conduisent en procession par toutes les rues, après avoir commencé néanmoins par lui donner huit ou dix bendes d'or, c'est environ cent pistoles de France, levées sur le public. Un Nègre le précède dans cette marche solennelle, & déclare à haute voix, que tous les habitans doivent apporter quelque offrande au nouvel Osnon, s'ils veulent participer à ses prières. On attache à l'extrémité de chaque Village un plat d'étain, pour recevoir ces aumones. L'Osnon est le seul prêtre du païs; son office consiste à faire les grands fétiches publics, & à donner ses Conseils au Roi, qui n'entreprend rien sans son avis & son consentement. S'il tombe malade, on lui envoie communiquer les délibérations. Dans un froid excessif, ou dans les tems d'orages & de pluies violentes, le peuple s'écrie, qu'il manque
quel-

des Gottesdienstes ausgemachet hätten. Unsittliche,

quelque chose à l'Osnon, & sur le champ on fait pour lui une quête, à laquelle tout le monde contribue suivant ses forces. Hist. générale des voyages L. VIII. 5^{te} p. 319. 321.

Les Nègres avoient avec eux leur fétiche, qui étoit un paquet de petits bâtons noirs de la forme d'une botte d'asperges, enveloppé dans une bourse ou un sac, & porté sur l'épaule d'un nageur. Atkins voulut le voir & le manier. Mais les Nègres parurent effrayés de la hardiesse & lui dirent pour l'arrêter: You didi, You Ki Kat a Vou, ce qui signifie dans leur langue, si vous y touchés, vous mourrés aussitot. Hist. génér. des voyages, L. VIII. ch. 4. aus Atkins 1721.

Das gleiche Ungehehr geschah dem Billuret. s. Hist. gén. des voyages L. IX. p. 472. ff. B. 5. 5^{te} p. 108.

Ich denke, man könne, ohne den Alten Unrecht zu thun, muthmaßen, viele ihrer Gottheiten, ihre Lares, ihre Dii compitales und d. g. seyen ursprünglich eine Art von Fetissen gewesen; und die Götter Terminus, Priapus und andre, können wohl nichts anders gewesen seyn. Saxa, fontes profluentes; ignes, arbores &c. waren solche Götter

liche, blutschänderische und widernatürliche Ver-
mischun-

Götter. Brucker hist. critic. philos. II. 9. 10. 12.
Der Fetisse des Quaden war sein Schwerdt. *Eductisque
mucronibus, quos pro numinibus colunt, juravere se
permansuros in fide.* Ammianus Marcellinus XVI.
12. von den Quaden und so auch von den Alanen 31.
2. Auf der Insel Sabu wählt jeder sich seinen eignen
Gott, und dient jede demselben auch auf die Art und
Weise, die ihm am schicklichsten oder am bequemsten
dünkt. *Hawkesworth B. 3. Hptst. 10. p. 304. La-
pides qui divi dicuntur ex proprio templo Dianæ
Laodiceæ adyto suo, in quo id Orestes posuerat, au-
ferre voluit.* Lampridius in Heliogabalo 9. 7.
wo die Anmerkungen des Casaubonus und des Salma-
sius nachzusehen sind. So war auch das Bild der Sons-
ne, *Helæogabovs*, welches der Kaiser dieses Namens,
der dessen Priester gewesen und auch als Kaiser geblie-
ben war, nach Rom hatte bringen lassen, nur ein kes-
gelförmiger schwarzer Stein. *Herodianus hist. V. 3.*
Solche Steine die aber Denkmäler sind findet man
auch in der Insel Sabu. *Hawkesworth B. 3. Hptst.
10. pag. 302.* Vielleicht sind Steine dieser Art in
vielen Ländern zu Fetissen geworden. Nun läßt sich
fragen, was der von den Sünden der Menschen

mischungen, (*) Menschenopfer, (**) Verfluchungen
gen:

geschwärzte Stein vor dem Tempel zu Mecca in uralten Zeiten vorgestellt haben mag. s. auch Baile in den Artiteln Adam, Abraham und Agar; woraus wahrscheinlich wird, daß die Götzen, die Thara verfertigte, auch die bona Dea der Römer u. Steine und andre Arten von Fetissen gewesen sind. Die Dohrheiten der Menschen sind einander oft gar zu gleich. Wenn sie schon nicht von den einen auf die andern gekommen sind, so haben sie doch eine gemeinsamere Quelle. Ich habe nur ein wenig hier zur Probe ohne Ordnung gesammelt. Andre mögen mehr sammeln, und in Ordnung bringen, und alsdenn Schlüsse aus dem gesammelten ziehen. Sie werden vielleicht finden, daß es mit Herleitung der Gebräuche beschaffen ist, wie mit der Herleitung der Wörter, der Etymologie, daß sie am richtigsten ist, wenn alle Kennzeichen der Aehnlichkeit der zwey letzten Ende verschwunden ist; dies, jour; ein Fetissenstein zu Esbu, der schwarze Stein zu Mecca und Deus terminus zu Rom.

Ein geschickter Mann hat in einer eigenen Abhandlung du Culte des Dieux fétiches eine Menge solcher Gebräuche gesammelt, und daraus die Abergötterey der Alten vortreflich erläutert.

(*) Garcilasso della Vega Geschichte der Inkas B. 1. Hptst. 14. Herodotus 1. 187. Strabo 12. p. 654. XI. p. 622. XVII. p. 943.

(**) Von den Gallischen Völkern ist dieses bekannt, wie von den Carthaginensern. Wer kennt den schönen Friedensdenkmal

gen; (*) alles, was die feurigste Einbildungskraft schreckliches und greuliches erfinden kann, haben entnatürte Völker, mit dem Scheine der

3 2

eyfrig:

densartikel des Gelo nicht, den Montesquieu anführt? Auch noch in spätern Zeiten verübten die Griechen und die Römer solche Greuel. Plutarchus im Themistokles p. 40. im Marcellus p. 332 in Pelopidas p. 276. Livius 22. 53. Agesilaus, dem eine ähnliche Zumuthung gemacht wurde, wollte weislich sich nicht dazu verstehen. Plutarch im Agesilaus p. 14. Wer weiß was die Ermordung der feindlichen Könige und Generale, nachdem sie zu Rom im Triumphe waren aufgeführt worden für einen Ursprung gehabt haben mag. Heliogabalus opferte noch Menschen, bey einem ganz besondern Göttestdienste. Lampridius in Heliogabalo §. 8, so auch Commodus Lampridius in Commodo §. 9. & ibi Casaubonus & Salmasius. S. auch Bodin de la republique L. I. ch. 5. p. 51. Von den Scordiscis | Ammian Marcellinus 27. 4. Wie die Gothen ihre Kriegsgefangenen geopfert haben, erzählt Jornandes de rebus gothicis p. 457. Von den Germanern S. Tacitus de moribus Germ. §. 9.

(*) Die Eumolpiden zu Athen hatten noch eine solche Obliegenheit, die gewiß ihren Ursprung aus der Barbarey herleitet. Druidæque circum preces diras sublatis ad Coelum manibus fundentes. Tac. Annal. XIV. 30. Bileam der zum Fluchen berufen wird.

eyfrigsten und der reinsten Andacht, der Gottheit zu Ehren verübet. (*)

Die Zauberey war sehr oft das wirksamste Mittel, wodurch der Priester sich Glauben und Ansehn verschafte. (**). Er wurde dadurch desto
furcht

(*) Hingegen haben Völker, die dem Stande der Einsalt näher sind, menschlichere Gebräuche, und mildere Opfer. S. von den Otahetitern Hawkesworth B. 1. Hptst. 14. und von den Neuseeländern die man doch schon unter die Wilden zählen kann. B. 2. Hptst. 10. S. 63. Er erzählt B. 2. Hptst. 2. p. 303. daß ein junger Indianer seinem Gotte für seine Rettung einen Fisch zu einem Dankopfer gewidmet und ihn ins Meer geworfen habe. Den einfältigen Gottesdienst der Otahetitier beschreibt Forster Hptst. 8. p. 207. Nach ihm haben sie sehr richtige Begriffe von Gott. p. 234. wenigstens die Weisern unter ihnen.

(**) Die Neger an dem Flusse Ganage oder Senegal sehen ihre Priester und ihre Könige für Zauberer von dem ersten Range an. Hist. génér. des voyages, L. VII. p. 426. und andre afrikanische Völker mehr. Ebend L. IX. Hauptst. 1. 3. pag. 482. B. 13. Hauptstück 1. pag. 325. 335 Dieses muß den Despotismus der Priester und der Könige un-
zer

furchtbarer und desto geehrter, je größer die Unwissenheit und die Einfalt seines Volkes war.

Da er die Wahrsageren, die Zeichendeutung, die Augurien und die Auspicien, (*) welche ebenfalls Theile des barbarischen Gottesdienstes aus-

3 2

ma

zerstörbar und unendlich machen. Bey den Californern traf man keine Spuhr eines obrigkeitlichen, ja nicht einmal eines väterlichen Ansehens an. Indessen hatten doch die Zauberer zur Zeit der Krankheit, der Bedrängnis und der Feyerlichkeiten einige Uebermacht über ihre Gemüther. P. Menegas 1. Th. 6. Abschn. p. 69. und 7. Abschn. p. 97. 106. Da lag schon der Grund zur Einführung des Ansehens.

(*) Alle barbarischen Völker hatten solche Vaticinationes, auguria, sortes. Von den Germaniern S. Tacitus de M. G. c. 9. S. auch Ammian. Marcell. XXI. 1. sq. Das Viehern der Pferde worauf die sieben verff, schen Grosen es ankommen lieffen, wer von ihnen den Thron des Cyrus besteigen sollte, war nichts anders als eine fors; so wie Romulus und Remus eine ähnliche Frage durch das Auspicium entscheiden lieffen.

machen, in seiner Gewalt hatte, so war er auch durch sie bey nahe allmächtig. Man weiß wie sehr den römischen Patriciern angelegen war, diesen Theil der Religionsgebräuche in ihren Händen zu behalten,

So ist eine ausgeärtete Religion bey so vielen Nationen ein unseltnes Werkzeug geworden, die natürlichsten Empfindungen aus den Seelen zu vertilgen, und an derselben Stelle, die abscheulichsten Mißbräuche hinzupflanzen.

Wenn sie auf einer Seite die rohste Unbändigkeit gezähmt hat; so hat sie dagegen auch den Wunsch der Freyheit, selbst den Gedanken davon, ersticket, ehe er noch in den Seelen hervorkeimen konnte. Sie setzte den Priester in den Stand, ohne Scheu die Macht zu mißbrauchen, welche ihm sein großer Beruf gab. Sie setzte ihn bald auf den Thron, bald neben, bald über denselben; und sie legte in seine ungerechte Waage

Waage das Schicksal der Völker und der Könige. (*)

Diese Ehrfurcht, welche so wohl die Celtischen

34

Bbl.

(*) Sehr sonderbar ist es, daß wir in den isländischen Ueberlieferungen Beispiele von einem erblichen und so gar verkäuflichen Priesterthume finden. „ Auf der „ 92. Seite findet man eine Bemerkung, welche der „ Recensent sich nicht erinnert vorhin gelesen zu ha- „ ben, daß nemlich in einem jeden isländischen Sys- „ tel zu der Zeit des Heidenthums neun erbliche „ Priester (Gode) vorhanden gewesen, welche eine „ obrigkeitliche Gewalt ausgeübet, und zuweilen ihre „ Würde verkauft haben. Isleif der erste christli- „ che Bischof war selbst ein solcher erblicher Priester, „ p. 138. “ s. göttingischen Anzeigen von gelehrten „ Sachen 1774. 9. Stück p. 67. aus der Kristni Sa- „ ga, sive historia religionis christianæ in Islandiam „ introductæ &c. Auch bey den Orakelstern ist ein erb- „ liches Priesterthum gefunden worden. Hawkesworth „ in Cooks Reise Hvtst. 19. p. 237. und der höchste Pries- „ ter ist die erste Person nach dem Könige, S. auch „ Platon des Loix L. VI. p. 330.

Völker (*) überhaupt, als auch ein großer Theil der asiatischen, (***) und der africanischen (***) gegen ihre Priester, ihre Priesterinnen, ihre Propheten und ihre Prophetinnen, hegeten, hatte beynabe keine Schranken; und es ist eine allgemein bekannte Sache, daß das abscheuliche Joch, welches die Hierarchie in gleich dunkeln Zeiten ganz Europa aufgelegt hat, (†) nichts anders als

(*) Die Ehrfurcht der nordischen Völker gegen ihre Priester war außerordentlich. Strabo IV. p. 213. Cæs. de bello gallico VI. 13. seq. Tacit. de Moribus Germ. 8. 11, Dryades oder Druiades, die Wahrsagerinnen der Gallier und Germanier; die Stammütter der Feven gehören auch hieher. S. den Lamprius im Severus S. 60. und den Vopiscus im Aurelianus S. 44. und bey beiden Stellen den Salmastius.

(**) Strabo XII. p. 630. seq. 654. 662. 669.

(***) Hist. génér. des voyages, L. X. ch. 9. p. 215.

(†) Man lese die pathetische Beschreibung der schrecklichen Wirkungen eines päpstlichen Interdicts in Herrn Hümes englischer Geschichte im 10. Hauptst. pag. 372. Man vergleiche mit derselben die Stelle des Cæsars, B. 6. Hauptst. 13. 14. Man wird

als eine Fortsetzung einer alten priesterlichen Tyrannie gewesen ist.

So wurde eine falsche Frömmigkeit die zweite Tugend der Barbaren.

Zwanzigstes Hauptstück.

Unbändigkeit der Barbaren.

Ich habe nur noch einen beträchtlichen Zug von dem Character der Wilden zu berühren. Dieser ist die Liebe zur Freyheit.

Fast alle Schriftsteller legen ihnen diese edle Neigung als einen angebohrnen Vorzug bey. Es ist dieses der schönste Lobspruch, mit dem ein Volk beehret werden kann. Sollten ihn Barbaren und Wilde, vor allen Nationen der Erde verdie-

3 5 net

leicht begreifen können, wie Völker, welche so sehr an das Joch der Druiden gewöhnt waren, sich durch die schreckliche Waffenrüstung der Päbste und der Bischöfe haben müssen darniederschlagen lassen.

net haben? Wenig Vorurtheile sind ungegründeter, wenn schon vielleicht keines so scheinbar ist.

Die Freyheit ist eine reife und späte Frucht der tiefsten Einsicht in die Natur des Menschen, und in die Grundsätze der bürgerlichen Verfassung. Diese war gewiß niemals der Antheil der Wildheit. Noch ist verkennen sie die meisten Nationen.

Die Unbändigkeit, die Unfähigkeit, Befehlen und Verordnungen nachzuleben, (*) sollte diese einen so verehrungswürdigen Namen verdienen? Sollten diese der Bewunderung und der Hochachtung der Vernünftigen würdig seyn? Sollten

(*) So scheint die Unbändigkeit der Cariben mehr aus dem Mangel der Fähigkeit als aus einem andern Grunde gestossen zu seyn. Buffon Naturgeschichte B. 6. pag. 285. So konnten auch die alten Corsicaner aus Dummheit und aus wahrer Wildheit zu keinen Diensten gebraucht werden. Strabo 5. 247. f.

ten sie die Wildheit dem letzten Eclaven beneidungswürdig machen?

Die Unabhängigkeit verdienet in der That eine höhere Achtung. Für denjenigen aber, der sie weder zu gebrauchen noch zu schätzen weiß, ist sie wieder von keinem Werthe. Diejenigen Wilden, welche ihre Seelenkräfte soweit erhoben haben, daß sie der Dienstbarkeit fähig sind, sind die leuchtendsten Beweise hievon. Sie sind im Stande, ihre Freyheit, oder besser zu reden, ihre Unabhängigkeit, dem nichtswürdigsten Dinge aufzuopfern. Der Germanier, (*) dieser Held der Frey-

(*) Aleam (quod mirere) sobrii inter seria exercent tanta lucrandi perdendive temeritate, ut cum omnia defecerunt, extremo ac novissimo jactu de libertate & de corpore contendant. Victus voluntariam servitatem adit. Quamvis junior, quamvis robustior alligari se ac venire patitur: ea est in re prava pervicacia, ipsi fidem vocant. Servos conditionis hujus per commercia tradunt, ut se quoque pudere victoriæ absolvant. Tac. de Mor. Germ. C. 24.

Freiheit, setzte sie auf das Spiel, wenn sein ganzes Vermögen verlohren war, und er begab sich mit einer slavischen Gelassenheit in die Knechtschaft, zu welcher ihn der Fall eines Würfels verdamnte. Auf der Küste von Corea (*) giebt der Wilde, nachdem er Weib und Kinder um Brantenwein vertauscht hat, noch sich selbst um einen Trunk dahin. Die Slaverey ist ihm minder furchtbar, als die Enthaltung von einem Schlucke Gebrandtes. Der Litthauer (***) verkaufte sich und seine Kinder, damit er mit Erbsen und mit groben Speisen genähret werde. Der von seinem verstorbenen Herrn befreyte Moscovite

(*) Buffon hist. nat. Tom. VI. p. 230. ff.

(**) Est etiam in Lithuania & Moscovia atque in Tartaria consuetudo venditionis hominum. Servi natura venduntur à dominis suis tamquam pecora, puerique eorum & uxores. Quin & pauperes homines libero ventre nati victu carentes vendunt filios, & filias interdum & semetipsos, ut apud patronos filiquis & grossis cibis saturentur. Munster Cosmogr. L. IV. p. 909.

cohte (*) weiß mit seiner Person nichts bessers anzufangen, als sich wieder in eines andern Dienstbarkeit zu werfen.

Diese gepriesene Freyheit des unpolicirten Menschen ist also eine wahre Chimäre. Der Barbar ist in dem natürlichen Verstande wie im moralischen, ehe ihn die Vernunft der Freyheit fähig machet, von Natur ein Slave. (**)

Unterdrücken und unterdrückt werden, dieses ist die ganze Geschichte des Standes der Wildheit.

Fast alle barbarischen Völker hatten eine Art von Feudalverfassung, (†) und in dieser sind die Anarchie

(*) Descriptio Moscoviæ L. III. p. 65. ex Guagnino.

(**) Servus natura.

(†) So gar die Stabilität; Die Gemeinen sind bey ihnen gehalten, wie es die Sklaven bey den Germaniern und Galliern waren. Hawkesworth B. 1. Hptst. 19. p. 240. Ihre Verfassung kann einen Begriff von dem Ursprunge der Lehnverfassung geben.

chie und die Tyrannen gleich groß, gleich abscheulich. Die Großen leben nur in einer Art von Conföderation mit ihren Obern, und die ganze Last der Unterdrückung fällt auf den gemeinen Mann.

Die Slavery ist auch bey den nordischen Völkern immer am gemeinsten und am stärksten gewesen; (*) und diejenigen sind noch nicht recht mit der bürgerlichen Freyheit befreundet, welche die persönlichen Rechte der andern nicht zu verstehren wissen.

Die Fesseln der mittägigen Völker sind von den

nors

(*) Plebs pene fervorum habetur loco, quæ per se nihil audet, & nulli adhibetur Consilio. Plerique cum aut ære alieno, aut multitudine tributorum, aut injuria potentiorum premuntur, sese in servitutem dicant nobilibus, in hos eadem omnia sunt jura, quæ dominis in servos. Cæsar de bello gallico VI. 13. Verberare servum ac vinculis & opere coercere rarum. Occidere solent non disciplina & severitate, sed impetu & ira, ut inimicum nisi quod impune. Tacitus de Moribus Germ. §. 25.

nordischen zerschmettert worden, sagt man: Den Franken, den Gothen, den Longobarden, den Normännern hat Europa seine Freyheit zu verdanken. Sie haben Fesseln zerschmettert; es ist wahr: Aber sie haben dieselben nur umgeschmiedet, und sie haben sie drey mal schwerer und enger gemacht. Man durchgehe die Geschichten aller Reiche, welche diese Barbaren gestiftet haben: Was bieten sie uns anders dar, als die ungeheuersten Denkmäler der abscheulichsten Dienstbarkeit?

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Allgemeine Betrachtungen über den Stand der Wildheit.

Welch ein abscheuliches Ganzes machet also nicht der Stand der Wildheit aus! Für denjenigen, welcher darinn gebohren ist, ist er indessen lange so fürchterlich nicht, als er es einem jeden unter uns scheinen muß. Ich gehe weiter; die Beyspiele

spiele der meisten Völker zeigen, daß man darinnen vergnügt seyn, daß man, darauf stolz, sich in demselbigen einer vorzüglichen Lieblingschaft der Gottheit schmeicheln (*) könne.

Der ungehemmte, der zügellose Lauf der Begierden und der Neigungen giebt dem Wilden eine hohe Zufriedenheit mit sich selbst, und einen übermäßigen Begriff von seinem eignen Werthe.

Geo

(*) La mauvaise chere, qu'ils font; es ist von den Negern von Gora die Rede; & la pauvreté dans laquelle ils vivent, ne les empêchent pas, d'être contents & très gais. Ils croient, que leur país est le meilleur & le plus beau climat de la terre; qu'ils sont eux mêmes les plus beaux hommes de l'univers, parcequ'ils sont les plus noirs; & si leurs femmes ne marquoient du goût pour les blancs, ils en feroient fort peu de cas, à cause de leur couleur. Buffon hist. nat. VI. p. 231. f. Die Samojeden sind, so elend ihre Lebensart auch seyn mag, immer vergnügt. Journal encyclopédique Novembre 1762. aus den Memoires sur les Samojedes & les Lapons.

Gefühle die im höchsten Grade angenehm und schmeichelhaft sind.

Wenn wir also alles genau erwägen, so wird es sich wohl ergeben, daß auch in diesem verwirrten Zustande, in den Theilen so wohl als in dem Ganzen, die Menge der angenehmen Empfindungen die von den unangenehmen übertreffe; und vielleicht eben so sehr, als in den niedrigsten Graden der bürgerlichen Gesellschaft. Es ist indessen höchstens der angenehme Zustand eines Betrunknen, wo die ganze Summe der Empfindungen sehr klein, jeder Theil davon sehr unrichtig und sehr mangelbar, und alles an sich selbst von sehr geringem Werthe ist. In den Augen der aufgeklärten Vernunft ist deshalb dieser Stand immer so häßlich, als nur etwas ersonnen werden kann; und jeder denkender Mensch wird sich glücklich schätzen, in mildern Zeiten, und bey gesittetern Menschen gebohren zu seyn.

Zwey und zwanzigstes Hauptstück.

Unausweichliche Erweiterung der menschlichen Fähigkeiten und Begierden. Nothwendiger Durchgang durch die Barbarey.

Allein dieser so belobte Stand der mildern Sitten führet nicht minder viele und grose Uebel mit sich. Der Mensch würde noch weit glücklicher seyn, wenn er sich in den reizvollen Stand einer unschuldigen Einfalt einschränken könnte. Möchten wir wieder darein zurücktreten können! Dieser Wunsch scheint einer edeln Seele würdig: Aber jeder Wunsch, der auf das Unmögliche gehet, entehret immer die Weisheit.

Wir haben es schon angemerket; es ist der Menschheit unmöglich in Schranken zu bleiben, (*)
welch

(*) Der Trieb zur Vollkommenheit ist in dem Menschen so thätig, daß solche Menschen, welche keine An-

welche ihr die Natur nicht vorgeschrieben hat, und welche nur eine philosophische Erfindung sind. Der große Urheber der Natur hat in die menschlichen Seelen Saamen von Fähigkeiten gesetzt, welche früh oder spät hervorkeimen müssen, und welche vielleicht zu einer Größe bestimmt sind, von deren wir dermals uns keine Begriffe machen können.

Der Mensch mußte sich einmal über das thierische emporheben; und da war es ihm unmöglich, sich nicht immer mehr der Vollkommenheit zu nähern, ohne das verächtlichste aller Wesen zu werden. Ohne eine beträchtliche Anbauung des Verstandes hätte er immer tiefer in die abscheulichste Wildheit verfallen müssen.

A a 2

Alles

Anlässe haben ihre Seelenvermögen zu erhöhen, doch die körperlichen Fertigkeiten oft auf eine unbegreifliche Vollkommenheit bringen. S. Hawkesworth B. 1. Hauptst. 13. S. 134.

Alles was uns die Erfahrung von der Natur der Seele lehret, überzeuget uns von der Wichtigkeit dieser Beobachtung. Ehe der Mensch ein Mensch wird, muß er durch den Stand der Kindheit hindurch gehen. Dieses Alter kann billig die Wildheit des einzelnen Menschen genennt werden. Durch sehr natürliche Ursachen schränkt es die Begierden desselben lediglich auf ihn selbst ein. Das Eigenthum und die Sicherheit anderer sind Begriffe, die es nicht kennet. Es weiß von keinem Rechte als von dem Rechte des Stärkern; sonst ist nichts im Stande, seine feurigen Triebe zu mäßigen.

Alles was ihm im Wege stehet, das suchet es ohne weitere Ueberlegung daraus zu schaffen. Es wiegt die Mittel hierzu nicht ab. Keines kömmt ihm zu hart vor. Es kann vielleicht nachher eine aus Unbedachtsamkeit geflossene Uebereilung bereuen. Aber bey dem ersten Anlasse wird es wieder in den gleichen Fehler verfallen. Wenn also nicht
eine

eine vernünftige Leitung seinen ungestümmen Trieben Inhalt thut; so erstarket nothwendig mit den Jahren die Rohigkeit des Gemüthes, und Jüngling und Mann sich selbst überlassen, versinken immer tiefer in die abscheulichsten Unordnungen.

Es scheint also gleichsam ein Gesetz der Natur zu seyn, daß der Mensch, den nicht eine höhere Vorsicht unmittelbar in den Stand der Vernunft versetzt hat, oder den nicht besonders glückliche Umstände begünstigen, für eine gewisse Zeit in die Wildheit gerathen müsse. Es scheint unabweichlich, daß die meisten Völker diese hden und düstern Stellen durchwandern, um zu der Vollkommenheit zu gelangen, zu welcher das menschliche Geschlecht bestimmt ist. Sie müssen durch das stürmische Meer der Einbildung zur Vernunft hinübergehen.

Drey und zwanzigstes Hauptstück.

Beantwortung eines Einwurfes.

Sind aber diese Bestimmung, dieser Fortgang zu einem vortreflichern Stande auch in der Natur gegründet? Sind sie mehr als Träume guterherziger Philosophen, welche den Stand des gesitteten Menschen so herrlich finden, weil sie darin geboren sind? Haben nicht Wilde, welche man an die europäische Lebensart hat gewöhnen wollen, sich wieder mit Gewalt losgerissen und zu ihren Mitbürgern geflüchtet? Und ist diese Vollkommenheit daher nicht billig als eine Sache anzusehen, welche der Natur des unverdorbenen Menschen gänzlich zuwider läuft?

Ich gehe diesen Widerwillen des Wilden gegen einen bessern Zustand gar gerne zu. Ich halte dafür, er sey in der Natur gegründet. Allein er beweiset gar nicht, daß der Mensch nicht zu diesem bessern Zustande bestimmt ist.

Der

Der Mensch, welcher auf einmal in einen Stand versetzt wird, da ihm gar alles fremd und ungewohnt vorkömmt, kann anders nicht als unfähig seyn, einen Geschmack daran zu finden. Wilde können also sich unmittelbar durch einen Sprung (*) nicht mit einer milden Lebensart befreunden. Es braucht eine gewisse Übung, bis man zu dem Gefühle der Vollkommenheit und der Schönheit reif wird. Auch der Geschmack an sinnlichen Sachen, an einer bessern Nahrung, selbst an einer mildern Luft und an andern physischen Vortheilen, ist dem nemlichen Gesetze unterworfen. Es ist bekannt, daß das Heimweh die Schweizer in den besten Gegenden, und in den glücklichsten Umständen befällt. Vielleicht ist es auch richtig, daß es sie ehemals da sie noch

Na 4

halbe

(*) Per Saltum.

halbe Barbaren waren, öfter heftig als in unsern Zeiten.

Mit der ganzen Summe der Empfindungen eines Menschen hat es noch viel eher diese Verwandtmiß.

Wenn man solchen Wilden anfänglich einen kleinen Grad eines höhern Wohlstandes angeboten hätte, als derjenige war, den sie bisher genossen hatten; sie würden ihn gewiß nicht ausgeschlagen, sie würden ohne Anstand sich stufenweise an das Bessere gewöhnet haben.

Die Verfassung ihrer Nahrungssäfte, ihrer Nerven, ihres ganzen Leibes, das ganze System ihrer gewöhnten Empfindungen hätten hingegen müssen auf einmal umgekehret; ihre ganze Organisation hätte auf einmal müssen umgegossen werden: wenn sie so geschwind hätten fähig werden sollen, eine andere Lebensart anzunehmen.

Es braucht vielleicht hierzu nicht nur viele Jahre, sondern so gar mehrere auf einander folgen

folgende Geschlechter. Die erste Anlage der Natur muß nach und nach verbessert werden. Ein Kind roher Eltern, wird, wenn ihr es auch ganz jung einer milden Pflege anvertrauet, meistens etwas von seiner Rohigkeit beybehalten; noch vielmehr also ein solches, das von ganzen Wilden abstammet.

Es ist also auch nichts sonderbares, daß der Samojede seine Hütte einem Palast in Petersburg, und seine rohe Lebensart der Niedlichkeit dieser prächtigen Stadt vorziehet.

Vier und zwanzigstes Hauptstück.

Beschluß des dritten Buches.

Wir haben die lächelnde Kindheit des menschlichen Geschlechtes nicht ohne ein süßes Vergnügen betrachtet. Mit einem lebhaften Schmerzen haben wir diesen lieblichen Frühling bald verwelken gesehen. Eine stürmische, eine feurige Ju-

A a 5

gend

gend folgte darauf; eine Schaubühne abscheulicher Auftritte, in welchen wir den Menschen fast gänzlich verlohren, und wo wir nur ein wildes, ein unbändiges Thier erblickten. Lasset uns unsre Augen davon abwenden. Es bieten sich uns tröstliche Abwechslungen dar. Die Stürme legen sich; ein wohlthätiges Licht fängt an, die Finsternisse zu zerstreuen; und ein heitrer Himmel lachet uns segnend entgegen.



Ueber